

06881

0001

000

Zentralstelle des  
Hamburgischen Kolonialinstituts.

Signatur:

Datum: 22. Juli 1918

## Frankfurter Zeitung

Nr. 201

b [Das Ernst Haeckel-Museum.] Wie im heutigen Morgenblatt mitgeteilt war, wurde zur Errichtung eines Ernst Haeckel-Museums und eines Instituts für Entwicklungslehre für die Universität Jena das schön gelegene Wohnhaus Ernst Haeckels, die Villa Medusa, aus den Mitteln der Carl Zeiss-Stiftung gekauft. Zum Direktor des Museums wurde Dr. Heinrich Schmidt (Jena), ein Mitarbeiter und Freund Haeckels, gewählt. Haeckel stiftete dem Museum seine große Bibliothek, den größten Teil seines mobilen Inventars, vor allen Dingen seine Sammlungen, Gemälde, Büsten, Kupferstiche und die zahlreichen Geschenke von seinen Schülern und Freunden. Das Institut für allgemeine Entwicklungslehre ist als Zentralstelle für alle bezüglichen Forschungen gedacht. Zugleich sollen dort zerstreute Materialien gesammelt und literarisch verwertet werden und damit fruchtbringend sowohl auf die Einzelforschung zurückwirken wie auch grundlegend für die allgemeine Weltanschauung werden. Das Museum wird für die Universität Jena eine sehr wertvolle Ergänzung des bereits bestehenden Phyletischen Museums und des Haeckel-Archivs sein.

06881

0002

000

Zentralstelle des  
Hamburgischen Kolonialinstituts.

Welt-Wissenschaften

Ernst Haeddel

Signatur: *He n*

Datum: 9. August 1919

## Hamburger Nachrichten

Nr. 402

## Prof. Ernst Haeddel †

(Drahtmeldung.)

wtb. Jena, den 9. August.

In der letzten Nacht starb Professor Ernst Haeddel im Alter von 86 Jahren. Er war schon lange leidend.

Ernst Haeddel wurde am 16. Februar 1834 in Potsdam geboren. Er studierte seit 1852 Medizin und Naturwissenschaften in Würzburg, Berlin und Wien, lebte als Arzt kurze Zeit in Berlin, widmete sich dann aber auf Anregung seines Lehrers Johannes Müller bald ausschließlich den Naturwissenschaften, die ihn 1859 und 1860 zum Studium der Mittelmeerfauna führten. 1861 habilitierte er sich als Privatdozent der Zoologie in Jena, wo er 1862 die außerordentliche und 1865 die ordentliche Professur der Zoologie erhielt. Im Dienste dieser Wissenschaft unternahm er zahlreiche Reisen, die ihn nach den Ländern am Mittelmeer und nach dem hohen Norden führten. Noch im Herbst 1900 begab er sich auf eine Studienreise nach dem malaiischen Archipel. Seine Naturforschertätigkeit brachte Haeddel bald (1863) in innige Beziehungen zu Darwin, als dessen temperamentvollster Jünger und Mitarbeiter er angesehen werden kann. Bereits 1866 bekannte sich Haeddel in seiner „generellen Morphologie“ rückhaltlos zur Darwinschen Descendenz-Theorie. Als erster fachwissenschaftlich Gebildeter hat er die Darwinsche Lehre in Deutschland eingeführt, sie zu einem geschlossenen System der Zoologie ausgebaut und in seinem langen Gelehrtenleben zu einem gewissen Abschluß gebracht. Seine wichtigste Lehre ist das von ihm formulierte: Biogenetische Grundgesetz: „Die Entwicklung des Individuums ist die abgekürzte Wiederholung seiner Stammesgeschichte“. In seinen Büchern „Monismus“, „Erhaltung der Empfindung“ u. a. hat er seine antibiblische Weltanschauung niedergelegt. Ernst Haeddel war Mitglied von über 70 Akademien und gelehrten Gesellschaften.



## Frankfurter Zeitung

Nr. 587

## Ernst Häckel †

**B** Jena, 9. Aug. (Priv.-Tel.) Ernst Häckel ist in der Nacht vom 8. auf 9. ds. 85jährig gestorben.

Ernst Häckel trug einen der klangvollsten Namen der deutschen Naturwissenschaft, neben dem Helmholtz's und Röntgen's vielleicht den populärsten. Es gab eine Zeit, wo die deutschen Gymnasien und fast alle bildungsberechtigten, jungen Leute die Volksausgabe der „Welträtsel“ (1899) sich zur unerlässlichen Lektüre machten, ohne die man in Weltanschauungsdingen nicht mehr mitzureden berechtigt war. Dieses Buch schien die profane Kraft- und Stofflehre des Materialismus schmachvoller zu machen, in dem es die naturwissenschaftliche Weltbetrachtung mit einem Evangelium vom Wahren, Guten und Schönen krönte. Häckel strebte nach geistiger Rechtfertigung seiner empirischen Lehre; er verglich „Die Naturanschauung von Darwin, Goethe und Lamarck“ (1882); er bekannte in seinem 1892 erschienenen Werke „Der Monismus“ das offizielle „Glaubensbekenntnis eines Naturforschers“, das sich in feindlichen Gegensatz zur biblisch geoffenbarten Religion stellte. Noch 1915 hat der Streitbare in einer Schrift „Ewigkeit; Weltkriegsgedanken über Leben und Tod, Religion und Entwicklungslehre“ sein Bekenntnis erneuert und bestätigt. Häckel's Nachruhm wird aber kaum auf einer monistischen Lehre, dem Produkt der im Geiste doch wohl überwundenen mechanisch-naturwissenschaftlichen Epoche, beruhen, sondern auf seinen gewaltigen Leistungen als Naturwissenschaftler. — Geboren am 16. Februar 1834 in Potsdam als Sohn eines Oberregierungsrats, studierte er in Würzburg, Berlin und Wien Medizin und Naturwissenschaften, betätigte sich kurze Zeit als Arzt, kam aber schon um 1859 ganz ins naturwissenschaftliche Fahrwasser. 1861 habilitierte er sich in Jena und erhielt schon 1835 daselbst die ordentliche Professur der Zoologie. Weite Studienreisen führten ihn ans Mittelmeer, dessen Fauna er erforschte, nach dem Norden, nach dem malajischen Archipel, nach Ceylon (1881/82), wovon seine lebendig geschriebenen „Indischen Reisebriefe“ zeugen. Das 1866 erschienene epochale Opus „Generelle Morphologie der Organismen“ steht ganz auf der Darwin'schen Descendenz-Lehre, die er zu einem geschlossenen zoologischen System ausgebaut hat. Häckel beginnt mit der Lebensforschung bei den untersten Lebewesen, Moneren, Radiolarien, Medusen, Röhrenquallen („Das Leben in den größten Meeresstiefen.“) Seine „Natürliche Schöpfungsgeschichte“ (1868), seine „Anthropogenie, Entwicklungsgeschichte des Menschen“ (1874) zeigen den Gesamtverlauf der Entwicklung alles Lebendigen auf. Hochbedeutsam wird seine Biogenese durch die „Studien zur Gastraea-Theorie“ (1877) ergänzt und erhärtet. Die grundlegendste Erkenntnis Häckel's bleibt die Formulierung des sogenannten „Biogenetischen Grundgesetzes“: daß die Entwicklung des Individuums die abgekürzte Wiederholung seiner Stammgeschichte sei. — Seine Lehren verteidigte Häckel mit Temperament und Gewandtheit gegen z. T. auch sehr berechnete Anfeindungen seiner vielen Gegner. Aber der Ruhm des Mannes, der über 70 Akademien angehörte, und seine bis ins höchste Lebensalter trotz Krankheit und Unfall ungeschwächte Vitalität und geistige Frische widerstand aller Gegnerschaft. Wir werden dem bedeutenden Forscher, den kein weißes Ignorabimus der Skeptiker zum Wanken bringen konnte, noch eine eingehendere Würdigung zu Teil werden lassen. (D. Reb.)



# The Times (London)

Nr. 42.175

## ERNST HAECKEL.

### POPULAR EXPOSITOR OF DARWINISM.

Our Berlin Correspondent announces the death, at the age of 85, of Professor Ernst Haeckel, on August 8 at his house at Jena, after a long illness. His name was familiar in all scientific circles as a traveller, zoologist, and materialistic philosopher, even more familiar to the unlettered as a popular exponent of the theory of evolution in its crudest form, and, since the outbreak of the war, notorious as a venomous protagonist of the German case.

Ernst Heinrich Haeckel was born at Potsdam, but passed his schooldays at Merseburg, where his father, Councillor Haeckel, had moved. As a boy he was interested in botany, and when he was about 18 years old it was decided that he should study at Jena under Schleiden, the famous botanist and first describer of the vegetable cell. An attack of rheumatism, contracted as the result of a fall into a river when in quest of a rare plant, changed his plans, and he studied medicine at Würzburg under Kölliker and Leydig, and at Berlin, where he owed much to the famous comparative anatomist, Johannes Müller. He took his doctor's degree in 1857, and went to Vienna for hospital experience.

Haeckel practised as a physician only for a few years, during which he took little interest in his profession and gradually came to devote himself entirely to zoology. In 1861, soon after Gegenbauer became Professor of Anatomy at Jena, Haeckel became a lecturer in the same university. A year later he was appointed extraordinary Professor of Zoology and Director of the Zoological Institute, and in 1865 full Professor. At Jena he remained for the rest of his long life, refusing offers of preferment to other universities.

#### A ZOOLOGIST'S TRAVELS.

The duties of his post made it possible for him to indulge a taste for travel, which he turned to excellent zoological purpose. In 1855 he had visited the Riviera with Kölliker, and investigations that he conducted there resulted in a treatise on the microscopical anatomy of the crawfish. In 1859 he spent six months at Messina, where he worked at marine organisms and collected material for a monograph in two folio volumes on the Radiolaria.

In 1866 he visited Charles Darwin at Down, and then sailed for the Canaries, where he studied jellyfish, later on publishing some of his results in an important monograph on the Siphonophora. In 1869 he visited Scandinavia, 1871 Dalmatia, 1873 Greece, Asia Minor, and the Red Sea, the last trip supplying materials for a work on Arabian corals. In succeeding years he visited Corsica and Sardinia, Ithaca and Corfu, the Adriatic, and Brittany. In 1881 he went to Ceylon, in 1887 to Palestine, in 1897 to Russia, and in 1900 to Singapore, Java, and Sumatra. He wrote three volumes of travel, in which personal experiences and botanical, zoological, and anthropological observations were well described and pleasantly mingled.

to which reference has already been made and his four great contributions to the H.M.S. Challenger Reports—"Deep Sea Medusæ" (1882), "Radiolaria" (1887), "Siphonophora" (1888), and "Deep Sea Keratosa," (1889)—were superbly illustrated with coloured and uncoloured drawings.

This facility improved the appearance rather than the value of his work. It was his habit to complete the drawings and to write the text from these rather than from the actual specimens and dissections. He was not infrequently misled by the tendency to schematize and to generalize which he had crystallized in artistic rather than scientific interpretation.

#### DARWINISM.

Haeckel was one of the first of the German converts to Darwinism. He read the "Origin of Species" in 1860. The doctrine at once took shape in his mind as an infallible major proposition from which all the facts concerning the bodies of animals and plants and the minds of animals and of man could be deduced as clear-cut laws. It was an attitude totally different from that of the cautious Darwin, who worked by induction.

Haeckel had a shorter way with facts and with difficulties. He avoided them or denied them or invented more convenient substitutes. He hailed Darwin as the Copernicus of the organic world. Astronomers, following Copernicus and Kepler and Newton, predicted the existence of planets to explain perturbations; and the planets were generally found. Haeckel with equal certainty predicted, drew, and described hypothetical animals to fill the gaps which he found in his scheme of descent. Unfortunately none of his hypothetical animals were discovered. In the progress of knowledge the fault has generally proved to lie not with the Darwinian theory, but with Haeckel's schematic and dogmatic interpretation of it.

None the less, Haeckel achieved a great and in many ways a just reputation as a brilliant popular expositor of evolution. The doctrine had to be driven into the resistant heads of mankind against a prejudiced opposition often as schematic and as dogmatic as that of Haeckel. His "General Morphology of Organisms" (1866), "Natural History of Creation" (1868), "The Last Link" (1898), and the "Riddle of the Universe" (1901) were translated into many languages. Their simplicity and directness, and the prophetic assurance with which the doctrines were presented as the whole truth, gained for them a popularity that a more scientific spirit would have missed.

#### RELIGIOUS PROBLEMS.

Haeckel, like Huxley, passed from medicine to zoology, from zoology to philosophy, and from philosophy to a discussion of religious problems. Huxley addressed his technical works to scientific specialists, his more general essays and presentment of Darwinism to the general public, but his discussions of philosophy and of religion were never in the form of propaganda addressed to the ignorant.

Haeckel was as dogmatically certain of the nature of God, free will, good and evil, as he was of the shape of a jellyfish, and described them as positively. It would require an elaborate discussion to compare the monism of Haeckel with the religious views of Huxley, and it is probable that each would prove equally interest-



## ERNST HAECKEL.

### POPULAR EXPOSITOR OF DARWINISM.

Our Berlin Correspondent announces the death, at the age of 85, of Professor Ernst Haeckel, on August 8 at his house at Jena, after a long illness. His name was familiar in all scientific circles as a traveller, zoologist, and materialistic philosopher, even more familiar to the unlettered as a popular expounder of the theory of evolution in its crudest form, and, since the outbreak of the war, notorious as a venomous protagonist of the German case.

Ernst Heinrich Haeckel was born at Potsdam, but passed his schooldays at Merseburg, where his father, Councillor Haeckel, had moved. As a boy he was interested in botany, and when he was about 18 years old it was decided that he should study at Jena under Schleiden, the famous botanist and first describer of the vegetable cell. An attack of rheumatism, contracted as the result of a fall into a river when in quest of a rare plant, changed his plans, and he studied medicine at Würzburg under Kölliker and Leydig, and at Berlin, where he owed much to the famous comparative anatomist, Johannes Müller. He took his doctor's degree in 1857, and went to Vienna for hospital experience.

Haeckel practised as a physician only for a few years, during which he took little interest in his profession and gradually came to devote himself entirely to zoology. In 1861, soon after Gegenbauer became Professor of Anatomy at Jena, Haeckel became a lecturer in the same university. A year later he was appointed extraordinary Professor of Zoology and Director of the Zoological Institute, and in 1865 full Professor. At Jena he remained for the rest of his long life, refusing offers of preferment to other universities.

#### A ZOOLOGIST'S TRAVELS.

The duties of his post made it possible for him to indulge a taste for travel, which he turned to excellent zoological purpose. In 1855 he had visited the Riviera with Kölliker, and investigations that he conducted there resulted in a treatise on the microscopical anatomy of the crawfish. In 1859 he spent six months at Messina, where he worked at marine organisms and collected material for a monograph in two folio volumes on the Radiolaria.

In 1866 he visited Charles Darwin at Down, and then sailed for the Canaries, where he studied jellyfish, later on publishing some of his results in an important monograph on the Siphonophora. In 1869 he visited Scandinavia, 1871 Dalmatia, 1873 Greece, Asia Minor, and the Red Sea, the last trip supplying materials for a work on Arabian corals. In succeeding years he visited Corsica and Sardinia, Ithaca and Corfu, the Adriatic, and Brittany. In 1881 he went to Ceylon, in 1887 to Palestine, in 1897 to Russia, and in 1900 to Singapore, Java, and Sumatra. He wrote three volumes of travel, in which personal experiences and botanical, zoological, and anthropological observations were well described and pleasantly mingled.

Haeckel was a clever artist with brush and pencil, and he brought back from his travels a series of landscapes of considerable technical merit. This talent he applied extensively to his work in systematic zoology. The memoirs

to which reference has already been made and his four great contributions to the H.M.S. Challenger Reports—"Deep Sea Medusæ" (1882), "Radiolaria" (1887), "Siphonophora" (1888), and "Deep Sea Keratosa," (1889)—were superbly illustrated with coloured and uncoloured drawings.

This facility improved the appearance rather than the value of his work. It was his habit to complete the drawings and to write the text from these rather than from the actual specimens and dissections. He was not infrequently misled by the tendency to schematize and to generalize which he had crystallized in artistic rather than scientific interpretation.

#### DARWINISM.

Haeckel was one of the first of the German converts to Darwinism. He read the "Origin of Species" in 1860. The doctrine at once took shape in his mind as an infallible major proposition from which all the facts concerning the bodies of animals and plants and the minds of animals and of man could be deduced as clear-cut laws. It was an attitude totally different from that of the cautious Darwin, who worked by induction.

Haeckel had a shorter way with facts and with difficulties. He avoided them or denied them or invented more convenient substitutes. He hailed Darwin as the Copernicus of the organic world. Astronomers, following Copernicus and Kepler and Newton, predicted the existence of planets to explain perturbations; and the planets were generally found. Haeckel with equal certainty predicted, drew, and described hypothetical animals to fill the gaps which he found in his scheme of descent. Unfortunately none of his hypothetical animals were discovered. In the progress of knowledge the fault has generally proved to lie not with the Darwinian theory, but with Haeckel's schematic and dogmatic interpretation of it.

None the less, Haeckel achieved a great and in many ways a just reputation as a brilliant popular expositor of evolution. The doctrine had to be driven into the resistant heads of mankind against a prejudiced opposition often as schematic and as dogmatic as that of Haeckel. His "General Morphology of Organisms" (1866), "Natural History of Creation" (1868), "The Last Link" (1898), and the "Riddle of the Universe" (1901) were translated into many languages. Their simplicity and directness, and the prophetic assurance with which the doctrines were presented as the whole truth, gained for them a popularity that a more scientific spirit would have missed.

#### RELIGIOUS PROBLEMS.

Haeckel, like Huxley, passed from medicine to zoology, from zoology to philosophy, and from philosophy to a discussion of religious problems. Huxley addressed his technical works to scientific specialists, his more general essays and presentment of Darwinism to the general public, but his discussions of philosophy and of religion were never in the form of propaganda addressed to the ignorant.

Haeckel was as dogmatically certain of the nature of God, free will, good and evil, as he was of the shape of a jellyfish, and described them as positively. It would require an elaborate discussion to compare the monism of Haeckel with the religious views of Huxley, and it is probable that each would prove equally interesting to the student of philosophy and equally repugnant to those who accept the tenets of revealed religion. But Huxley, at least in his later writings, did not jar on minds accustomed



to controversy even on grave themes. Haeckel became the tub-thumper of what appeared crude atheism, and by his methods acquired an obnoxious reputation which his actual views hardly deserved.

If Haeckel had died 10 years ago he would have secured a more honourable place in English memory. Since then two events have taken place. The progress of exact scientific work discovered many flaws in his work, which he neither recognized nor attempted to correct. His attitude in the war shocked most of his large circle of English admirers and friends. He was one of the signatories of the notorious letter issued in October, 1914, in which 93 leaders of German science and German thought proclaimed the German case in its most aggressive form, denied the Belgian atrocities, and defended *Kultur* and militarism.

Never a word came from him in protest against any of the successive crimes of Germany, and in letters to England, as when he resigned his membership of the Rationalist Press, he stated his undying hostility to this country. The English people are ready to make large allowances for patriotic feeling, even when exhibited by enemies, but the exuberance of his defence of Germany and the intolerant spite of his attitude to a country from which he had received so much honour and which he knew so well passed all limits.



Signatur:

H. p. Haeckel

Datum:

11 August 1919

## Manchester Guardian

Nr. 22.772

## Ernst Haeckel.

THE death at 85 of ERNST HAECKEL is a reminder of the folly of intellectual panic. It is not yet 20 years ago since his fierce negation of the spiritual led every idealistic professor to denounce him to the younger generation, and brought rash but chivalrous clergymen into the lists against him in contests from which both sides retired bloody but unbowed. One remembers vividly the hoardings of 1902 or thereabouts illumined by posters in which the Rev. John Smith offered to refute HAECKEL and "Nunquam" (the alias of the as yet untamed Mr. BLATCHFORD) in a course of ten lectures. It was, after all, an unnecessary fuss, for science itself was on the point of taking a revolutionary turn which has put all the old materialism out of date. We see now that the HAECKEL whose watertight materialism was once regarded as a danger was himself ridden by an idea, and that the idea of a mechanical explanation of the universe, in which all organic life, all thought and vision, could be explained by a proper understanding of the albuminoid compounds of carbon. He began by accepting with ardour the teaching of DARWIN, and DARWIN himself said that HAECKEL's explication of him did more than anything to make the Continent accept his conclusions. But having bestridden the evolutionary theory, HAECKEL rode it more recklessly than DARWIN himself had ever dared, and would not rest till it had carried him into dogmatic assertion that there is no God, no freedom of the will, no immortality of the soul. And all this with a show of logic and a wealth of scientific data that were most uncomfortable for the Rev. John Smiths. But, after all, HAECKEL's imposing edifice, like many such before it, has crumbled almost as soon as it was built. The men of science, given time to turn round, have shown that many of his conclusions were rash and hopelessly biassed; and mankind as a whole has realised that, fortunately or unfortunately, the "riddle of the universe" cannot thus be solved out of hand. He has died at a moment when in art, in poetry, and in drama a new romanticism has come to enliven the naturalism of that later nineteenth century of which he proudly claimed to be the product; and when in philosophy, religion, and politics a new idealism is felt that denies the extreme materialism of which he was the high priest.



Signatur:

H. v. Haeckel

Datum:

11 August 1919

## Manchester Guardian

Nr. 22.722

## ERNST HAECKEL.

DEATH OF A FAMOUS  
SCIENTIST.

The death is announced from Weimar of Dr. Ernst Haeckel, who died on Friday night at his home at Jena, after a long illness. He was 85 years of age.

The one feature which stands out pre-eminently in all Haeckel's scientific works is the evidence of his unbounded enthusiasm. He seems to have become a zoologist, not by accident, not for mere professional purposes, but because in zoology he had found the one and only key, as he thought, that would unlock the mysteries of life and of the universe. Whether he examined the structure of the simplest living organisms or studied the comparative anatomy of the higher vertebrates, he seemed always to be inspired by the belief that he was finding out the real solutions of the great problems of existence that puzzle mankind. It was this enthusiasm, perhaps, that gave him strength and power to produce the many mighty volumes of research by which he enriched our scientific literature. Considering it simply in the mass, the amount of his work is truly colossal. It is and always will be a matter for wonder that in one short lifetime a single man could produce so much. The standard works he published on systematic zoology are those dealing with the Radiolaria, the calcareous sponges, the Medusæ, and the Siphonophora; and every student who takes up the study of any one of these groups of animals must look upon Haeckel as the authority whose work has marked a definite epoch in the history of the subject. Any one of these great memoirs would serve to distinguish the ordinary man. The elaborate description of each species, the exquisite and beautiful illustrations, and the illuminating general remarks on the relations of the genera and the phylogeny of the group demonstrate the unflagging care he took to make himself a master of his subject. But it is rather from his books dealing with the subject as a whole and those in which some special biological problem is discussed than

from his systematic memoirs that the greatness of the man is revealed.

Admitting, however, in full degree the value of Haeckel's services to biological science and the impetus he gave to investigations along many new lines, there can still be no doubt that many of his statements and many of his theories have not been supported by modern research. For example, in a monograph published in 1868 he describes a number of micro-organisms whose bodies consist, according to his view, of a simple undifferentiated corpuscle of protoplasm, but the advance of knowledge and, more particularly, improved methods of microscopical research have proved, almost beyond doubt, that in all these forms a definite nucleus similar to that of other Protozoa occurs in some stage of the life-history, and that in other stages it is present in a scattered or diffused condition. In his systematic works there are descriptions and even figures given of many interesting forms that seemed to him to represent important connecting links in the chain of evolution; but, notwithstanding the enormous progress of our knowledge of the groups to which they belong, these forms have not been seen by any later observer. It may be that time will prove that Haeckel was right, but still there can be no doubt that there is a suspicion that his descriptions of these interesting forms were not always accurate, or that they are not adult but juvenile forms of other better-known species and therefore are not of specific rank.

Again, a charge has been brought forward by some of his contemporaries that in his work "The History of Creation" Haeckel used the same block to represent the early embryonic stages of three different animals, thereby conveying a false impression in order to emphasise the point of his argument as regards the recapitulation theory of development. In these and in other respects Haeckel's work has been the subject of the most severe criticism, and there can be no doubt that in some cases at least the criticism was thoroughly justified. No one would deny now that he made many mistakes, that in many cases his implicit belief in the present or past existence of connecting links between the orders of the animal kingdom and his intense zeal to discover them in order to construct his family trees occasionally led him astray from the path of strict scientific accuracy. But, nevertheless, there is so much in his work of permanent value, and the influence that he brought to bear upon the progress of the science is so great, that it is

Wenden



impossible to deny him the position of one of the greatest men of the nineteenth century produced.

### The Rationalist

field of theological controversy. Darwinism has had a profound and far-reaching influence upon ethics and religion, but so far as the master-mind was concerned it has worked by stealth and without any compact body of doctrine corresponding to the orthodoxy of the schools. Haeckel, on the other hand, drew out with uncompromising distinctness what he conceived to be the necessary results of his evolutionary teaching as a solvent of traditional theology. In his later years he was known chiefly as the ardent apostle of materialistic monism as opposed to every form of spiritual religion or idealistic philosophy. He published "Das Welt-Räthsel" in 1899, and in spite of its severely technical qualities it passed rapidly through several editions. Under the direction of the Rationalist Press Association it was translated into English with the title "The Riddle of the Universe," and became at once the storm-centre of controversy. It was read eagerly by intelligent working men, and added fuel to their hostility to the churches. It was hailed as a new evangel by the earnest group led by Robert Blatchford and the "Clarion" newspaper. Sir Oliver Lodge wrote an able refutation from the scientific point of view in "Life and Matter," and many books and pamphlets in defence of religion testified to the strength of the impression which had been created. The position of "The Riddle of the Universe" is frankly materialistic. Everything rests ultimately upon a purely physical basis. Psychology is only physiology under another name. Consciousness is a matter of physics and chemistry. Rigid determinism rules everywhere: "The freedom of the will is not an object for critical scientific inquiry at all, for it is a pure dogma, based on an illusion, and has no real existence." This sentence is a good illustration of Haeckel's attitude to every form of religious thought. His vehement dogmatism at first arrested attention and then began to excite misgiving. Incidentally "The Riddle of the Universe" contains an attack upon Christianity, but in the sphere of historical investigation Haeckel had no expert knowledge. The chapter on science and Christianity is an unfortunate illustration of the overruling by prejudice of a mind of great original power. It is the partisan performance of a pamphleteer for whom evidence has ceased to exist.

It was the political condition of Germany and the growing aggression of Ultramontane influence which determined Haeckel's attitude and gave colour to his anti-theological writing. He was concerned for the freedom of science, and orthodox Christianity seeking for support in mental and political reaction was the enemy. This fact was probably the reason for his appearance as a theologian at all, and for an influence which waned almost as rapidly as it arose. Curiously enough, "The Riddle of the Universe" closes on a note of spiritual exaltation which many readers have found to be strangely inconsistent with the frigid creed which it is its purpose to advocate. "Knowledge of the true, training for the good, pursuit of the beautiful—these are the three great departments of our monism; by the harmonious and consistent cultivation of these we effect at last the truly beatific union of religion and science, so painfully longed after by so many to-day. The True, the Beautiful, and the Good, these are the three august Divine Ones before which we bow the knee in adoration." But who are these, whence come they? we ask. In these words Haeckel threw himself back upon the postulates of the practical reason, and accepted, perhaps unconsciously, the basis, if not of a theology, at any rate of a spiritual interpretation of the Riddle of the Universe.



06881 0007

000

Zentralstelle des  
Hamburgischen Kolonialinstituts.

Signatur:

H. p. Haeckel

Datum:

11 August 1919

## Manchester Guardian

Nr. 22.777

### *The Late Professor Haeckel.*

A correspondent writes:—

When I was a student at Jena, some thirty-five years ago, Haeckel was at the height of his vigour and fame. A tall, well-built man, active, well-dressed, and well-mannered, he was a refreshing contrast to the usual type of studious but rather stuffy German professor. He was then about fifty, and had lately returned from his visit to India, which he was especially glad to discuss with an Englishman, though I was at that time quite ignorant of the country.

He was lecturing on morphology, or rather on the meaning and consequences of Darwin's teaching. He lectured with great ease and absolute simplicity, never using notes, but illustrating each point with sentences or drawings chalked upon the blackboard. His lecture-room, the largest in the University, was always crowded, and I remember contrasting the attractiveness and interest of his method with the dreary and hesitating lectures from which I had just come in Oxford.

In science he refused to look outside the ordinary processes of nature for any metaphysical or inexplicable agency at work. In expounding the law of generation, for instance, he carefully insisted upon warning us against any idea of mystery in the reproduction of life, which he derived entirely from the interaction of chemical elements without spiritual admixture of any kind.

Right or wrong in this, as in his view of the war's origin, he remains to me one of the most attractive and vigorous personalities I have known.



## Hamburger Nachrichten

Nr. 405

## Aus dem Leben Ernst Haedels.

„Früh krümmt sich, was ein Säckchen werden will,“ dies alte Wort gilt auch von Ernst Haedel, dem genialen Naturforscher, den schon in frühester Kindheit ein dunkler Drang zur Erforschung der Welträtsel hintrieb. Wandern und Pflanzensammeln, das waren die Leidenschaften seiner Schülerzeit, und das reichste Material an Pflanzen und Tiere brachte er von seinen Fahrten heim. Als Botaniker in die Welt zu ziehen und die Naturwunder der fernen Länder, die er nur aus seinen Lieblingsbüchern kannte, mit eigenen Augen zu schauen, das war der Traum des achtzehnjährigen Jünglings, als er, mit dem Reisezeugnis in der Tasche, die Universität beziehen sollte. Aber der Vater, ein praktisch denkender Regierungsrat, riet ihm, Botanik lieber nur nebenbei zu treiben und Medizin zu studieren. Und so ging er denn als stud. med. Ostern 1852 nach Berlin. Doch sein guter Stern hatte ihn hier für seine eigentliche Sehnsucht gerade an den richtigen Mann gebracht. Der große Physiologie Johannes Müller wurde sein Lehrer, und der Einfluss dieses genialen Forschers wurde entscheidend für sein Leben, führte ihn auf sein Hauptfach, die Zoologie und Biologie. Mit dem Lehrer verbrachte er unvergeßliche Wochen an der Nordsee, und Müller, der als einer der ersten die Tierwelt des Meeres erforschte, eröffnete auch dem Schüler den Blick in dieses Wunderreich. „Niemand werde sich das Erstaunen vergeßen,“ erzählte Haedel später, „mit dem ich zum ersten Mal das Gewimmel der pelagischen Glasiere bewunderte, die Müller durch Umhüllen seines feinen Netzes in ein Glasgefäß mit Seewasser entleerte. Dieses bunte Durcheinander von vierlichen Medusen und schillernden Dtenoporen, von pfeilschnellen Sagitten und schlangenartigen Komopteris, diese Massen von Copepoden und Schizopoden, von pelagischen Larven der Würmer und Echinodermen.“ Müller lernte bei dieser Gelegenheit die geniale Begabung Haedels schätzen und riet ihm, sich diesem noch jungfräulichen Forschungsgebiet zu weihen. Zunächst aber mußten die Examina „gebaut“ werden. Nach mehreren Semestern in Würzburg machte Haedel 1857 seinen Doktor und ein Jahr darauf sein ärztliches Staats-examen. Ein volles Jahr lang hat er in Berlin als Arzt praktiziert, und, wie er dem Vater berichtete, im ganzen drei Patienten behandelt, von denen keiner gestorben ist. „Dieser Erfolg genügt meinem lieben Vater,“ erzählt Haedel, und er bewilligte ihm ein weiteres Studienjahr in Italien, wo er nun in der zauberischen Natur der Meerenge von Messina eine neue Unterwasserwelt der Tiere entdeckte, die Radiolarien, von denen er nicht weniger als 144 neue Arten aufstellte. Seine epochemachende Radiolarien-Monographie brachte ihm mit 28 Jahren die Professur in Jena, die er während seiner ganzen Universitätstätigkeit beibehalten hat. Die Lehr- und Wanderjahre hatten ein Ende.

Keine der wissenschaftlichen Arbeiten Haedels hat seinen Namen in so weite Kreise getragen, wie sein vielumstrittenes Buch über die Welträtsel. Die Stellung dieses Werkes innerhalb seiner Lebensarbeit versteht man nur, wenn man weiß, wie es entstand. „Nie habe ich mir träumen lassen,“ sagte Haedel selbst darüber, „daß dies Buch, das einer Kette von Zufälligkeiten — oder sagen wir dem Willen der Vorsehung? — entspringt, einen solchen Erfolg haben könnte. Ich habe weit Besseres geschrieben, z. B. meine

1866 erschienene „Amorphologie“. Und die kennt niemand. Als ich die Welträtsel schrieb, war ich eigentlich mit meiner Arbeit fertig. Ich wollte nichts mehr schreiben. Mein Verleger Strauß aber drängte und drängte, und so ließ ich mich — ich möchte sagen: verleiten, meine Ideen in populärer Fassung zu Papier zu bringen. In drei Monaten war das ganze Werk heruntergeschrieben. Um Ruhe zur Arbeit zu haben, meldete ich mich bei aller Welt für eine Isolentreise ab und schlich beim Morgengrauen ins Museum, um erst beim Licht der Sterne wieder heimzuschleichen. Nur auf diese Art kann man die volle Darstellung beibehalten, die für die volkstümliche Wirkung so wesentlich ist. Auf der anderen Seite ist natürlich, daß zahllose Fehler, Klaffen und Irrtümer nicht ausbleiben können. Doch alles Menschenwerk ist Stückwerk. Die eigentliche Vorgeschichte des Buchs aber ist noch interessanter: ich nahm vor Jahren an einer Sitzung der Naturwissenschaftlichen Gesellschaft zu Altenburg teil, bei der ein Mitglied einen — ich muß sagen unsäglich törichten Vortrag hielt. Dem trat ich in einem Vortrage „Der Monismus als Band zwischen Religion und Wissenschaft“ entgegen, der später unter dem Namen „Die Altenburger Sonntagspredigt“ bekannt wurde. Die darin zum ersten Mal entwickelten Ideen führten zur Gründung des Monistenbundes und auf diesem Wege endlich zur Abfassung der „Welträtsel“.

Auf der Vereinigung von Künstlern und Forschern beruht die geniale Institution, der Sie Ihre glänzenden Entdeckungen verdanken,“ rief der große Naturforscher Richard Hertwig Haedel zu seinem 70. Geburtstag zu. „Sie verstanden es, der Natur ihr Geheimnis zu entreißen, weil Sie viel von der Sehrgabe des Künstlers besaßen, die ohne mühsame Analyse das Wesentliche in den Erscheinungen zum Ausdruck zu bringen weiß.“ Eine Künstlernatur ist Haedel gewesen, und von diesem Künstlertum ist sein ganzes Schaffen durchweht. Er ist ein Meister der deutschen Prosa, der sich an Goethes Vorbild zum Künstler des Worts entwickelte, und manche seiner Werke, wie z. B. die „Indischen Reisebriefe“, gehören zu den klassischen Schöpfungen unseres Schrifttums. Die dichterische Begabung, die in diesen farbenprächtigen Naturbildern hervorbricht, muß aber noch hinter dem Malertalent zurücktreten, das ihn sogar eine Zeitlang selbst glauben ließ, zum bildenden Künstler bestimmt zu sein. Auf seiner ersten italienischen Reise, die er zusammen mit dem Dichter Hermann Illmers unternahm, suchte er die Wunderwelt der Natur, die er hier entdeckte, zugleich mit dem Pinsel zu meistern und malte neben schönen Landschaften auch jene unterseeischen „Meeresschaften“, den Glanz der Korallengärten, die geheimnisvolle Schönheit der Medusen und Radiolarien. Er prophezeite, daß diese unterseeischen Landschaften in künftigen Jahrhunderten eine ähnliche Rolle in der Ästhetik spielen würden, wie jetzt unsere Landschaften, daß eine unerschöpfliche Quelle edelsten Naturgenusses in ihnen verborgen liege. Unermüdlich ist er tätig gewesen, diese von ihm geschauten und in Kunstwerken festgehaltenen Visionen einem großen Kreise von Kunstfreunden zugänglich zu machen.

Wenden!



Er hat von seinen Reisen mehr als 1200 teils skizzierte, teils im Aquarell ausgeführte Landschaften mit nach Hause gebracht, unzählige Naturformen von höchstem ornamentalen Reiz aufgezeichnet. In den „Wanderbildern“ veröffentlichte er einen Teil dieser Landschaften; in dem einzigartigen großen Werk „Kunstformen der Natur“ enthüllte er auf etwa 400 Tafeln der Menschheit eine völlig neue Schönheit aus der Welt der niederen Organismen. Die überwältigende Formenfülle, die sich in diesen Moosen, Pilzen, Schwämmen, Becherfieren, Quallen usw. darbot, gewährt nicht nur das reinste ästhetische Wohlgefallen, sondern hat auch der Kunst und dem Kunstgewerbe zukunftsvolle Anregungen gegeben, und nach diesen einzigartigen Vorlagen sind zahlreiche Kunstgewerbliche Arbeiten ausgeführt worden.

Saedel hat seit dem Jahre 1909, nachdem er von seinem 47 Jahre lang bekleideten Amt als Universitätslehrer nach Abschluß seines 75. Lebensjahres zurückgetreten war, an einem Werk gearbeitet, das die Krönung seiner ganzen Lebensarbeit bedeutete und uns diesen Meister der Naturforschung, wenn es aus seinem Nachlaß hervortreten sollte, in einem ganz neuen Licht zeigen wird. Es sind seine Lebenserinnerungen. Er selbst hat sich über die Niederschrift dieses Werkes einmal geäußert: „Diese schwierige Arbeit kann nur langsam vorwärts schreiten, da es sich um Sichtung und Ordnung eines äußerst umfangreichen Materials handelt: Tausende von Briefen und Tagebuchblättern von inhaltreichen Zeitungsnotizen und Rezensionen. Sollte ich die begonnene zeitraubende Arbeit, zu der ich seit langer Zeit von vielen Freunden gedrängt werde, noch selbst vollenden und sie mit zahlreichen, größtenteils selbst gezeichneten und gemalten Bildern illustrieren können, so wird das Werk mehrere Bände umfassen. Sollte dies nicht der Fall sein, so ist dafür gesorgt, daß das wertvolle und originelle literarische Material auch nach meinem Tode von sachkundigen Freunden verwertet werden kann. Der historische Wert meiner Memoiren liegt darin, daß ich seit einem halben Jahrhundert den Ausbau der modernen Entwicklungslehre als meine wichtigste Aufgabe festgehalten habe und mit einer großen Zahl von berühmten Naturforschern und anderen bedeutenden Männern in Briefwechsel und persönlichen Verkehr getreten bin.“

## Frankfurter Zeitung

Nr.

593

## Ernst Häckel †

Nun ist der letzte der Heroen des Darwinismus dahingegangen. Am 8. August starb Ernst Häckel!

Dieser Name schließt mehr als die an Arbeit und Erfolg reiche Tätigkeit eines bedeutenden Gelehrten in sich. Ein Zeichen war er geworden, an dem sich die Geister schieden. Viele sahen in ihm einen Befreier aus Knechtschaft und einen Bringer des Lichts, nicht wenige aber einen Zerstörer der Ideale und Vernichter von Wahrheit und Sitte. Verehrung sang ihm Hymnen und Verachtung übergoss ihn mit Spott. Den einen der Antichrist, ein Halbgott den andern, so stand er vor den Augen seiner Zeitgenossen. Es ist noch nicht lange her, daß es so war. Inzwischen hat sich seine Nachfolge stark gelichtet. Aber die Ausläufer seiner Wirkung sind noch deutlich zu spüren.

Ernst Heinrich Häckel war am 16. Februar 1834 zu Potsdam geboren worden. Sein Vater war dort Regierungsrat. Seine Mutter war die Tochter Christoph Sethes, des Chefs des rheinischen Kassationshofes, dem auch Gustav Freytag in seinen „Bildern aus der deutschen Vergangenheit“ ein Denkmal gesetzt hat. Seine Jugendzeit verlebte Häckel in Merseburg, wohin sein Vater versetzt worden war. Frühe schon regte sich in ihm die Neigung zur Naturbetrachtung. So hat er denn die Familientradition durchbrochen, die auf juristische Studium hinlief, und ist Naturforscher geworden. Der Botanik wandte er sich zu, als er 1852 in Berlin die Universität bezog. Aber der Vater bestimmte ihn, Mediziner zu werden. Schon nach einem Semester siedelte er nach Würzburg über. Bedeutende Lehrer wie A. Kölliker, F. Leydig und R. Virchow lockten ihn dorthin. Dort schloß er die Freundschaft mit R. Gegenbaur, die bis zu dessen Tode bestand. Ostern 1854 lehrte Häckel nach Berlin zurück und tat nun unter dem Einfluß Johannes Müllers, des großen Physiologen, den entscheidenden Schritt zur Zoologie. Ein Jahr später war er wieder in Würzburg und wurde Rudolf Virchows, seines späteren Gegners, Assistent. In Berlin wurde er 1857 auf Grund seiner Abhandlung „Ueber die Gewebe des Brustkrebses“ zum Doktor der Medizin promoviert und nach einem kurzen Aufenthalt in Wien bestand er 1858 in Berlin auch das medizinische Staatsexamen. Die Praxis lockte ihn nicht. Schon im folgenden Jahre ging er nach Italien. In Rom und Neapel weilte er längere Zeit; dann durch-

wanderte er Sizilien und sammelte in Messina das Material, das er später in seiner „Monographie der Radiolarien“ (1862) bearbeitete. Im Mai 1860 kehrte er heim, habilitierte sich im folgenden Jahre in Jena für Zoologie und wurde dort 1862 außerordentlicher Professor. Jena ist er bis zu seinem Ende treu geblieben; Berufungen nach Würzburg, Wien, Straßburg und Bonn schlug er aus. In Jena hat er sich selbst ein Denkmal gesetzt, als er 1908 das „Phyletische Museum“ der Universität als sein Geschenk zu ihrem dreihundertfünfzigjährigen Bestehen übergab.

Häckels Lebenswagen läuft zunächst auf ziemlich ebenem Boden dahin. Ein frischer, arbeitsfreudiger, bescheidener Student, begeistert für Natur und Kunst, steigt er schnell die Stufen der akademischen Würden bis zum Universitätsprofessor empor. Das Jahr 1860 bedeutete aber die Wende seines Lebens. Als er aus Italien zurückkehrte, fand er Darwins Buch „Ueber die Entstehung der Arten“ vor. Es packte ihn sofort gewaltig an und es hat ihn nie wieder losgelassen. Dieses Buch ist seines Lebens Schicksal geworden. Es gab ihm die Idee, in deren Dienst er all seine Kräfte hingeben mußte. Der Entwicklungsgedanke wurde ihm das A und das O, der Anfang und das Ende, das Erste und das Letzte.

Sehr kennzeichnend für seine Geistesart ist es, wie er von dem Gedanken Darwins Besitz ergriff. Er hat ihn sich nicht mühevoll erarbeitet und nach schmerzlichem Zweifel sich zu ihm durchgerungen. Wie ein Blitz durchfuhr er seine Seele. Seine Wahrheit stand ihm sofort fest und mit stärkester Impulsivität trat er alsbald für ihn ein. Es war eine Befreiung. Raum hatte er die Wirkung des Entwicklungsgedankens an sich erfahren, so drängte es ihn, Zeugnis dafür abzulegen, sich zu ihm zu bekennen. Schon in seinem 1862 erschienenen Radiolarienwerke kommt das zum Ausdruck. Er bewundert hier in Darwins Arbeit „den ersten, ernstlichen wissenschaftlichen Versuch“, „alle Erscheinungen der organischen Natur aus einem großartigen, einheitlichen Gesichtspunkte zu erklären und an die Stelle des unbegreiflichen Wunders das begreifliche Naturgesetz zu bringen“, und er sagt, hier sei „der erste großartige Versuch gemacht, eine wissenschaftliche, physiologische Schöpfungsgeschichte der organischen Natur überhaupt erst anzubahnen und das Walten der physiologischen Gesetze, der chemischen und physikalischen Mächte, denen die Schöpfung der Ferkwelt ausnahmslos gehorcht, auch in der Vorwelt nachzuweisen“. Hier ringen schon die Leitmotive, die Häckels

WENDEN!



spätere Werke, insonderheit seine populär-philosophischen Schriften in breiten Klängen durchbrausen. Und noch schärfer tönt es aus der berühmten Rede, die der jugendliche Zoologe auf der Versammlung Deutscher Ärzte und Naturforscher zu Stettin 1863. Ueber die Entwicklungstheorie Darwins hielt. Hier zieht er ohne Bedenken Schlüsse, die Darwin vorsichtig vermieden hatte. Die Menschen, als die höchst organisierten Wirbeltiere, haben ihre Vorfahren in affenähnlichen Säugetieren, in säugurhartigen Beuteltieren, in eidechsenartigen Reptilien, in känguruhartigen Beuteltieren, in niedriger organisierten Fischen. Das System der Tiere und Pflanzen ist der wirkliche Stammbaum der lebenden Welt und die ersten, an seiner Wurzel stehenden Organismen sind durch Urzeugung aus der anorganischen Materie entstanden. Die „Schöpfung“ muß der „Entwicklung“ weichen, dem „Fortschritt“, der ein „Naturgesetz“ ist, „das keine menschliche Gewalt, weder Tyrannenwaffen noch Priesterfische jemals dauernd zu unterdrücken vermögen“. Diese wenigen Sätze enthalten das Programm der Lebensarbeit Hädels.

In dem zweibändigen Werke, das in erstaunlich kurzer Zeit verfaßt im Jahre 1866 erschien, ist es schon fast restlos verwirklicht worden. Denn die „Generelle Morphologie der Organismen“ enthält, obwohl sie von allen Büchern, die Hädels geschrieben hat, vielleicht den geringsten Eindruck machte, nichts anderes wie den Versuch, die Lehre von den lebenden Wesen monistisch und mechanisch zu begründen. Die Einheit der Natur und die alleinige Wirksamkeit mechanischer Ursachen in der unbelebten und belebten Materie nachzuweisen, ist ihr Ziel. Daher versucht er die Kluft zu überbrücken, die sich zwischen anorganischen und organischen Naturkörpern auftritt. Sie unterstehen beide, erklärt er, denselben Gesetzen und beide sind nach Stoff, Form und Kraft nicht wesentlich von einander verschieden. Daher ist die Entstehung einfachster organischer Wesen aus anorganischem Stoff, die *Urzeugung*, eine unumgängliche logische Forderung. Solche „Autogenie“ führte zur Entstehung vollkommen homogener, struktur- und formloser Eiweißklumpen, der „Moneren“. Sie sind die ursprünglichen Stammformen aller lebenden Wesen, in einer Mehrzahl entstanden, so daß Pflanzen und Tiere wohl nicht auf ein Ausgangsmomer zurückgehen, sondern sich selbständig und unabhängig von einander in mehreren Stämmen entwickelt haben. So sind Organismen und Anorganismen zu einer untrennbaren Einheit verschmolzen. Das Gleiche gilt aber für die lebenden Wesen unter einander. Auch sie sind gemeinsamen Gesetzen unterworfen.

Aber voran steht das „biogenetische Grundgesetz“, durch das der deszendenztheoretische Gedanke auf die Einzelentwicklung übertragen wird. Die Entwicklung jedes Wesens vom Ei zum ausgewachsenen Individuum stellt sich danach dar als die kurze Wiederholung der Stammesgeschichte. Aus der Deszendenztheorie also erklärt es sich, daß sich lebende Wesen überhaupt entwickeln und daß sich diese Entwicklung immer in der gleichen Aufeinanderfolge bestimmter Zustände vollzieht. Die Deszendenz der Organismen ist die Ursache ihrer Entwicklung, die Ursache der Deszendenz aber ist die natürliche Auslese, die sich als Wechselwirkung von Vererbung und Anpassung im Kampf ums Dasein dokumentiert. Auf diesen Prinzipien baut sich die Stammesgeschichte der Organismen auf, die nicht nach künstlich geschaffenen Arten, sondern auf Grund von Verwandtschaft zu einander in Beziehung stehen. Unter den gleichen Gesichtspunkt fällt das Verhältnis des Menschen zu den Tieren. Nicht qualitativ, sondern quantitativ sind die Unterschiede, die zwischen beiden bestehen, wie denn die Anthropologie durchaus als ein Teil der Zoologie betrachtet wird.

Auch vor letzten Folgerungen schreckte der jugendliche Autor nicht zurück. Das achte und abschließende Buch der „Generellen Morphologie“ entwirft eine Kosmologie oder Weltlehre. Sie ist eine Art „natürlicher“ Theologie mit pantheistischer Färbung.

Es ist bemerkenswert, daß dieses mit dem Schwung der ersten Begeisterung, aber doch breit und nicht gerade leicht verständlich geschriebene Buch, das eigentlich alles enthält, was der Name Hädel bedeutet, wenig Anklang fand. Nicht von ihm ging der Anstoß zu jener Bewegung aus, die so weite Kreise zog. Es sind vielmehr die populären Darstellungen seiner Lehre, die seinen Namen über die ganze Welt trugen. In diese Reihe gehören vor allem die „Natürliche Schöpfungsgeschichte. Gemeinverständliche wissenschaftliche Vorträge über die Entwicklungslehre im allgemeinen und diejenige von Darwin, Goethe und Lamarck im besonderen“ (1868), die „Anthropogenie oder Entwicklungsgeschichte des Menschen“ (1874), „Der Monismus als Band zwischen Religion und Wissenschaft“ (1892), „Ueber unsere gegenwärtige Kenntnis vom Ursprung des Menschen“ (1898), „Die Welträtsel“ (1899), „Die Lebenswunder“ (1904) und „Der Kampf um die Existenz“ (1906). Diese Bücher sind es, die die

breitung seiner naturphilosophischen Anschauungen dienten. Denn Hädel hat literarisch außerordentlich viel hervorgebracht. Das vollständige Verzeichnis seiner Schriften würde einen kleinen Band füllen. Unter ihnen wäre eine ganze Anzahl rein zoologischer Werke von hohem fachwissenschaftlichen Wert, die z. T. sehr umfangreich sind, auch Reisebeschreibungen und künstlerische Darstellungen zu nennen. Auf diese Seite seiner Tätigkeit einzugehen, muß hier unterbleiben.

Hädels wollte Philosoph sein. Die Naturwissenschaft im strengen Sinn war ihm zu eng geworden. Das hat er oft ausgesprochen. „Die Welträtsel“ tragen den Untertitel „Gemeinverständliche Studien über monistische Philosophie“ und im Vorwort zur ersten Auflage dieses Buches gesteht er, daß er sich viele Jahre hindurch mit dem Plan getragen habe, ein ganzes „System der monistischen Philosophie“ auf Grund der Entwicklungslehre auszubauen. Diesen Plan hat er nicht verwirklichen können. Statt dessen bot er in den „Welträtseln“ eine Zusammenfassung seiner Anschauungen, die „für die denkenden, ehrlich die Wahrheit suchenden Gebildeten aller Stände bestimmt“ war.

Im Grunde genommen lehren hier dieselben Gedanken wieder, die schon in der „Generellen Morphologie“ hervortraten. Aber alles ist entsprechend dem Zweck vergrößert und verklärt. Das Ganze stellt sich als der Versuch dar, auf dem Grunde des Entwicklungsgedankens eine monistische Weltanschauung aufzubauen. Ueberall wird die neue Naturerkenntnis des „Realmonismus“ der überwindenen Philosophie des „Idealismus“ gegenübergestellt und unter Vergleich und nicht eben zarter Polemik als die allein berechnete erwiesen. Eine Erweiterung gegen früher erfahren die psychologischen Spekulationen in dem der Seele gewidmeten Teil. Der Begriff der Seele wird dabei rein physiologisch gefaßt. Eine Seelensubstanz, das Psychoplasma, wird angenommen, die allen Lebewesen gemein ist. Ihr kommen Empfindung, Bewegung und Wille als Eigenschaften zu. Die individuelle Seele entsteht im Moment der Befruchtung aus der Vereinigung der beiden Seelen der Geschlechtszellen, die mit deren Kernen identisch sind. Ihre Entwicklung vollzieht sich nach dem biogenetischen Grundgesetz. Bewußtsein ist gleichbedeutend mit zentralisiertem Nervensystem. In einer Schlussbetrachtung werden die Welträtsel auf das „einzige allumfassende Universalrätsel, auf das Substanzproblem“ zurückgeführt. Dieses läßt sich in dem Grundgesetz von der Erhaltung der

Kraft und des Stoffes auf und führt so zur Ueberzeugung von der Einheit der Natur, zum Monismus.

Die „Welträtsel“ hatten einen Erfolg, wie ihn nicht viele Bücher erzielt haben. Sie sind in vielen Hunderttausenden von Exemplaren über die ganze Erde verbreitet und in fast alle Sprachen der zivilisierten Völker übersetzt worden. Sie wurden von den einen mit dem größten Enthusiasmus, von den anderen mit Verachtung und Erbitterung aufgenommen. Eine fast unübersehbare Literatur wurde durch sie hervorgerufen. Kritiken und Antikritiken folgten einander, viele davon sind in schärfstem polemischen Ton gehalten. Es mag interessieren, wenigstens einige der bekanntesten Namen auch hier anzuführen; solche sind Hart, Bölsche, J. Schlaf, Paulsen, E. Abdes, Königswald, Baumann, Delbrück, Hansen, Lodge, Schwolson, Loofs, Harnack, Mehring. Es schien fast, als wollte sich die Menschheit in zwei Lager spalten. Mit tosendem Beifall wurde Hädel empfangen, als er 1905 in Berlin auf Einladung in der Sing-Akademie vor Tausenden von Zuhörern seine drei Vorträge „Der Kampf um den Entwicklungsgedanken“ hielt und dem Jesuiten Erich Wassmann eine scharfe Abfrage erteilte, der versucht hatte, zwischen Abstammungslehre und katholischem Kirchenglauben einen Ausgleich herzustellen. Die Aufregung schien noch wachsen zu wollen, als nun 1906 zu Jena die Gründung des Monistenbundes erfolgte, nachdem Hädel schon zwei Jahre vorher dreißig Thesen, die als Grundlage für den organisierten Ausbau des Monismus dienen sollten („Der Monistenbund. Thesen zur Organisation des

Monismus.“ Frankfurt a. M. Neuer Frankfurter Verlag) veröffentlicht und vor dem Zehnten Internationalen Freidenkertongress in Rom vertreten hatte. Eine starke Reaktion setzte ein. Sie begann mit dem Vorstoß des Professors der Botanik in Kiel J. Reinke, der im Preussischen Herrenhaus gegen Hädel und den Monismus den Staat zu Hilfe rief. Reinkes Vorgehen wurde von vielen begrüßt, von den meisten verurteilt, auch von solchen, die zwar die monistischen Anschauungen ablehnten, ein gewalttames Eingreifen des Staates in den Streit aber mißbilligten. Auch Hädel hat auf diesen Angriff erwidert („Das Menschenproblem und die Herrentiere von Linné“ 1907) und dadurch weitere Gegenschriften Reinkes veranlaßt. Schließlich erfolgte im Jahre 1907 die Gründung des „Replexbundes“, der sich die Förderung der Naturerkenntnis „unter Festhaltung der sittlichen Grundsätze“ zum Zweck setzte. Die



Schriften in breiten Klängen durchbrausen. Und noch wichtiger ist es aus der berühmten Rede, die der jugendliche Zoologe auf der Versammlung Deutscher Ärzte und Naturforscher zu Stuttgart 1863 „Ueber die Entwicklungstheorie Darwins“ hielt. Hier zieht er ohne Bedenken Schlüsse, die Darwin vorsichtig vermieden hatte. Die Menschen, als die höchst organisierten Wirbeltiere, haben ihre Vorfahren in affenähnlichen Säugetieren, in säugurartigen Beuteltieren, in eichsenartigen Reptilien und endlich noch weiter hinauf in niedrig organisierten Fischen. Das System der Tiere und Pflanzen ist der wirkliche Stammbaum der lebenden Welt und die ersten, an seiner Wurzel stehenden Organismen sind durch Urzeugung aus der anorganischen Materie entstanden. Die „Schöpfung“ muß der „Entwicklung“ weichen, dem „Fortschritt“, der ein „Naturgesetz“ ist, „das keine menschliche Gewalt, weder Thronenwaffen noch Priesterfliche jemals dauernd zu unterdrücken vermögen“. Diese wenigen Sätze enthalten das Programm der Lebensarbeit Hädels.

In dem zweibändigen Werke, das in erstaunlich kurzer Zeit verfaßt im Jahre 1866 erschien, ist es schon fast restlos verwirklicht worden. Denn die „Generelle Morphologie der Organismen“ enthält, obwohl sie von allen Büchern, die Hädels geschrieben hat, vielleicht den geringsten Eindruck machte, nichts anderes wie den Versuch, die Lehre von den lebenden Wesen monistisch und mechanisch zu begründen. Die Einheit der Natur und die alleinige Wirksamkeit mechanischer Ursachen in der unbelebten und belebten Materie nachzuweisen, ist ihr Ziel. Daher versucht er die Kluft zu überbrücken, die sich zwischen anorganischen und organischen Naturkörpern aufbaut. Sie unterliegen beide, erklärt er, denselben Gesetzen und beide sind nach Stoff, Form und Kraft nicht wesentlich von einander verschieden. Daher ist die Entstehung einfacher organischer Wesen aus anorganischem Stoff, die *Urzeugung*, eine unumgängliche logische Forderung. Solche „Autogenie“ führte zur Entstehung vollkommen homogener, struktur- und formloser Einzellumpen, der „Moneren“. Sie sind die ursprünglichen Stammformen aller lebenden Wesen, in einer Mehrzahl entstanden, so daß Pflanzen und Tiere wohl nicht auf ein Ausgangsmomer zurückgehen, sondern sich selbständig und unabhängig von einander in mehreren Stämmen entwickelt haben. So sind Organismen und Anorganismen zu einer untrennbaren Einheit verschmolzen. Das Gleiche gilt aber für die lebenden Wesen untereinander. Auch sie sind gemeinsamen Gesetzen unterworfen.

Aber voran steht das „biogenetische Grundgesetz“, durch das der deszendenztheoretische Gedanke auf die Einzelerzeugung übertragen wird. Die Entwicklung jedes Wesens vom Ei zum ausgewachsenen Individuum stellt sich danach dar als die kurze Wiederholung der Stammesgeschichte. Aus der Deszendenztheorie also erklärt es sich, daß sich lebende Wesen überhaupt entwickeln und daß sich diese Entwicklung immer in der gleichen Aufeinanderfolge bestimmter Zustände vollzieht. Die Deszendenz der Organismen ist die Ursache ihrer Entwicklung, die Ursache der Deszendenz aber ist die natürliche Auslese, die sich als Wechselwirkung von Vererbung und Anpassung im Kampf ums Dasein dokumentiert. Auf diesen Prinzipien baut sich die Stammesgeschichte der Organismen auf, die nicht nach künstlich geschaffenen Arten, sondern auf Grund von Verwandtschaft zu einander in Beziehung stehen. Unter den gleichen Gesichtspunkt fällt das Verhältnis des Menschen zu den Tieren. Nicht qualitativ, sondern quantitativ sind die Unterschiede, die zwischen beiden bestehen, wie denn die Anthropologie durchaus als ein Teil der Zoologie betrachtet wird.

Auch vor letzten Folgerungen schreckte der jugendliche Autor nicht zurück. Das achte und abschließende Buch der „Generellen Morphologie“ entwirft eine Kosmologie oder Weltlehre. Sie ist eine Art „natürlicher“ Theologie mit pantheistischer Färbung.

Es ist bemerkenswert, daß dieses mit dem Schwung der ersten Begeisterung, aber doch breit und nicht gerade leicht verständlich geschriebene Buch, das eigentlich alles enthält, was der Name Hädel bedeutet, wenig Anklang fand. Nicht von ihm ging der Anstoß zu jener Bewegung aus, die so weite Kreise zog. Es sind vielmehr die populären Darstellungen seiner Lehre, die seinen Namen über die ganze Welt trugen. In diese Reihe gehören vor allem die „Natürliche Schöpfungsgeschichte“. Gemeinverständliche wissenschaftliche Vorträge über die Entwicklungslehre im allgemeinen und diejenige von Darwin, Goethe und Lamarck im besonderen“ (1868), die „Anthropogenie oder Entwicklungsgeschichte des Menschen“ (1874), „Der Monismus als Band zwischen Religion und Wissenschaft“ (1892), „Ueber unsere gegenwärtige Kenntnis vom Ursprung des Menschen“ (1898), „Die Welträtsel“ (1899), „Die Lebenswunder“ (1904) und „Der Kampf um den Entwicklungs-Gedanken“ (1905). Damit sind nur die bekanntesten und wichtigsten der Schriften genannt, die der Aus-

Denn Hädel hat literarisch außerordentlich viel hervorbrachte. Das vollständige Verzeichnis seiner Schriften würde einen kleinen Band füllen. Unter ihnen wäre eine ganze Anzahl rein zoologischer Werke von hohem fachwissenschaftlichen Wert, die z. T. sehr umfangreich sind, auch Reisebeschreibungen und künstlerische Darstellungen zu nennen. Auf diese Seite seiner Tätigkeit einzugehen, muß hier unterbleiben.

Hädels wollte Philosoph sein. Die Naturwissenschaft im strengen Sinn war ihm zu eng geworden. Das hat er oft ausgesprochen. „Die Welträtsel“ tragen den Untertitel „Gemeinverständliche Studien über monistische Philosophie“ und im Vorwort zur ersten Auflage dieses Buches gesteht er, daß er sich viele Jahre hindurch mit dem Plan getragen habe, ein ganzes „System der monistischen Philosophie“ auf Grund der Entwicklungslehre auszubauen. Diesen Plan hat er nicht verwirklichen können. Statt dessen bot er in den „Welträtseln“ eine Zusammenfassung seiner Anschauungen, die „für die denkenden, ehrlich die Wahrheit suchenden Gebilden aller Stände bestimmt“ war.

Im Grunde genommen kehren hier dieselben Gedanken wieder, die schon in der „Generellen Morphologie“ hervortraten. Aber alles ist entsprechend dem Zweck vergrößert und verflacht. Das Ganze stellt sich als der Versuch dar, auf dem Grunde des Entwicklungsgedankens eine monistische Weltanschauung aufzubauen. Überall wird die neue Naturerkenntnis des „Realmonismus“ der überwundenen Philosophie des „Idealismus“ gegenübergestellt und unter Vergleich und nicht ohne zarter Polemik als die allein berechnete erwiesen. Eine Erweiterung gegen früher erfahren die psychologischen Spekulationen in dem der Seele gewidmeten Teil. Der Begriff der Seele wird dabei rein physiologisch gefaßt. Eine Seelensubstanz, das Psychoplasma, wird angenommen, die allen Lebewesen gemein ist. Ihr kommen Empfindung, Bewegung und Wille als Eigenschaften zu. Die individuelle Seele entsteht im Moment der Befruchtung aus der Vereinigung der beiden Seelen der Geschlechtszellen, die mit deren Kernen identisch sind. Ihre Entwicklung vollzieht sich nach dem biogenetischen Grundgesetz. Bewußtsein ist gleichbedeutend mit zentralisiertem Nervensystem. In einer Schlussbetrachtung werden die Welträtsel auf das „einzige allumfassende Universalrätsel, auf das Substanzproblem“ zurückgeführt. Dieses löst sich in dem Grundgesetz von der Erhaltung der

Kraft und des Stoffes auf und führt so zur Ueberzeugung von der Einheit der Natur, zum Monismus.

„Die Welträtsel“ hatten einen Erfolg, wie ihn nicht viele Bücher erzielt haben. Sie sind in vielen Hunderttausenden von Exemplaren über die ganze Erde verbreitet und in fast alle Sprachen der zivilisierten Völker übersetzt worden. Sie wurden von den einen mit dem größten Enthusiasmus, von den anderen mit Verachtung und Erbitterung aufgenommen. Eine fast unübersehbare Literatur wurde durch sie hervorgerufen. Kritiken und Antikritiken folgten einander, viele davon sind in schärfstem polemischen Ton gehalten. Es mag interessieren, wenigstens einige der bekanntesten Namen auch hier anzuführen; solche sind Hart, Bölsche, J. Schlaf, Paulsen, E. Abich, Königswald, Baumann, Delbrück, Hansen, Lodge, Schwolson, Loofs, Harnack, Mehring. Es schien fast, als wollte sich die Menschheit in zwei Lager spalten. Mit tosendem Beifall wurde Hädel empfangen, als er 1905 in Berlin auf Einladung in der Sing-Akademie vor Tausenden von Zuhörern seine drei Vorträge „Der Kampf um den Entwicklungsgedanken“ hielt und dem Jesuiten Erich Wassmann eine scharfe Abfrage erteilte, der versucht hatte, zwischen Abstammungslehre und katholischem Kirchenglauben einen Ausgleich herzustellen. Die Aufregung schien noch wachsen zu wollen, als nun 1906 zu Jena die Gründung des Monistenbundes erfolgte, nachdem Hädel schon zwei Jahre vorher dreißig Thesen, die als Grundlage für den organisierten Ausbau des Monismus dienen sollten („Der Monistenbund. Thesen zur Organisation des Monismus.“ Frankfurt a. M. Neuer Frankfurter Verlag) veröffentlicht und vor dem Zehnten Internationalen Freidenkertengreß in Rom vertreten hatte. Eine starke Reaktion setzte ein. Sie begann mit dem Vorstoß des Professors der Botanik in Kiel J. Reinkens, der im Preussischen Herrenhaus gegen Hädel und den Monismus den Staat zu Hilfe rief. Reinkens Vorgehen wurde von vielen begrüßt, von den meisten verurteilt, auch von solchen, die zwar die monistischen Anschauungen ablehnten, ein gewalttames Eingreifen des Staates in den Streit aber mißbilligten. Auch Hädel hat auf diesen Angriff erwidert („Das Menschenproblem und die Herrentiere von Linné“ 1907) und dadurch weitere Gegenschriften Reinkens veranlaßt. Schließlich erfolgte im Jahre 1907 die Gründung des „Replerbundes“, der sich die Förderung der Naturerkenntnis „unter Festhaltung der sittlichen Kräfte des Christentums“ zur Aufgabe machte und im wesent-



lichen als eine Abwehrvorrichtung gegen den Monistenbund zu betrachten ist.

Der Weg, den Hdel von dem Augenblick an, da er mit Darwins Lehre bekannt wurde, bis zur Gründung des Monistenbundes gegangen ist, läuft ohne Windungen und Krümmungen in derselben Richtung. Schon die Art, wie er sich den Entwicklungsgedanken zu eigen machte, läßt erkennen, wohin es ihn trieb. Er war seinem innersten Wesen nach eine enthusiastische, auf den Glauben gerichtete Natur. Als solche empfing er den Entwicklungsgedanken wie eine Erleuchtung und Erlösung. Das viel mißbrauchte Wort ist hier am Platz: er erlebte ihn. Es ist ihm nicht eingefallen, ihn je zu kritisieren, sich Rechenschaft über seine wissenschaftliche Tragkraft zu geben. Er war ihm eine Gewißheit, ein Glaubenssatz, die Wahrheit schlechthin. Und er fühlte sich berufen, ihn der Welt zu verkündigen; er ist sein Apostel geworden. Mit der ungestimmten Kraft einer Begeisterung, die keine Strupel und Zweifel kannte, hat er sich seiner Aufgabe hingeegeben. Fanatisch und intolerant schreckte er auch nicht davor zurück, zu bedenklichen Mitteln zu greifen, wenn es sich darum handelte, seinen Gegnern einen Schlag zu versetzen oder seine Sache zu fördern. So hat er aus einer wissenschaftlichen Hypothese eine Religion gemacht und seine Anhänger zu einer religiösen Gemeinschaft, zu einer Kirche gesammelt.

Damit hat er freilich der Sache, der er dienen wollte, den schwersten Schaden getan. Denn die Freiheit des Geistes, die er der Welt zu erringen gedachte, verträgt alles andere nur nicht die Dogmatisierung. Das ist der tragische Zug in Hädels Leben, daß er, der auszog, um die Menschheit geistig zu befreien, das dadurch vermeinte erreichen zu müssen, daß er an die Stelle eines Glaubens einen andern schob, der ihm ebenso unantastbar war wie dem strengsten Orthodoxen die Lehre seiner Kirche. Aus der Freiheit wurde unter seinen Händen der Zwang.

Und wie steht es denn um die Grundlage, auf der er den Tempel des „Realmonismus“, den reinen Kult des Wahren, Guten und Schönen errichten wollte, was ist es mit dem Entwicklungsgedanken? Gewiß ist er ein befruchtender und befreiender Gedanke. Auf viele Tatsachen des Naturgeschehens, die bis dahin ohne Zusammenhang und widerspruchsvoll neben einander standen, wirft er ein helles Licht. Mehr noch, einen-  
trotzreichen und einen erhabenen Gedanken dürfen wir ihm

nennen, der in der Natur als ein Prinzip des Fortschritts walte, das die Lebewesen von Stufe zu Stufe hinauffuhre. Aber hiermit sind wir an der Grenze angelangt, die zu überschreiten nicht rätlich ist. Vergleichen wir ihn nämlich mit mathematischen oder physikalischen Sätzen, so zeigt sich ein gewaltiger Unterschied. Denn weder an Allgemeinheit der Geltung noch an Höhe der Wahrscheinlichkeit ist er ihnen ebenbürtig. Sein Bereich geht nicht über den Teil der Natur hinaus, den wir als den belebten bezeichnen, und seine Richtigkeit kann nicht unmittelbar bewiesen werden. So werden wir seinen Wert darin finden, daß er sich der biologischen Forschung als ein regulatives Prinzip von großer Kraft erwiesen hat. Den Dienst, den er als solches der Wissenschaft leistete und noch täglich leistet, wird jeder hoch in Ehren halten, dem der Fortschritt der Naturerkenntnis am Herzen liegt. Wenn dagegen der Entwicklungsgedanke zum Dogma geworden ist, der muß mit Hdel auf Irrwege geraten. Er muß übersehen, daß seine Bedeutung beschränkt und seine Gewißheit nicht unangreifbar ist. Eine Psychologie aber wie die Hädels, die kein Bedenken trägt, das physikalisch-chemische Geschehen im Gehirn mit den Bewußtseinsvorgängen zu identifizieren und zu behaupten, über beiden walteten dieselben Gesetze, ist völlig unmöglich.

Hdel hat wohl auch selbst die wissenschaftliche Unzulänglichkeit seines Monismus empfunden. Denn er ruft gelegentlich selbst den „wissenschaftlichen Glauben“ zu Hilfe. Ohne ihn ist eben eine „Weltanschauung“ nicht zu schaffen. Denn eine solche kann des Glaubens nicht entbehren; sie ist stets Religion und als solche Produkt subjektiver, auerwissenschaftlicher Faktoren. Der Monismus enthält zwar, wie jede Religion, wissenschaftliche Elemente; er ist aber ebensowenig wie irgend eine andere Religion wissenschaftlich schlechthin. Eine solche Religion kann es nicht geben, denn Religion ohne Metaphysik ist ein Un Ding. Insofern ist der Monismus ein Abfall von der Wissenschaft, die ihrem Wesen nach ameta-physikalisch ist. Weil Hdel das nicht erkannte, verließ er den Pfad der reinen Forschung und wurde zum Stifter einer Religion. Sie wird schwerlich Bestand haben, aber Hädels Name wird dauern als der eines Gelehrten, der in der Geschichte des Entwicklungsgedankens eine große Rolle gespielt hat.

06881 10510

000

Hamburgisches  
Welt-Wirtschafts-Archiv

Signatur

Datum

1919

## Frankfurter Zeitung

Nr.

## Vermischte Nachrichten.

## Die Beisetzung Hädels.

W Jena, 12. Aug. (Priv.-Tel.) Die Trauerfeier für Ernst Hädel fand heute nachmittag in der Kapelle des Nordfriedhofes statt, wo sich neben den Familienangehörigen zahlreiche Verehrer und Freunde des Verstorbenen sowie Vertreter der Wissenschaft eingefunden hatten. Der Raum war mit Blumen und Kränzen reich geschmückt. Nach einem musikalischen Vortrag folgte die Kranzniederlegung. Ansprachen hielten Prof. Dr. Hädel aus Stettin im Namen der Familie, Geheimrat G d k im Namen der Universität, Professor Bauch für die philosophische Fakultät, stud. Leichmann für den allgemeinen Studentenausschuß, Oberbürgermeister Dr. Fuchs für die Stadt Jena, deren Ehrenbürger Hädel war, Professor Dr. Heinrich Schmidt (Jena) für die Freunde Hädels, Dr. Aigner (München) für den Deutschen Monistenbund, Professor Knopf für die Ortsgruppe Jena und Dr. Magnus Hirschfeld für die Ortsgruppe Berlin des Deutschen Monistenbundes und gleichzeitig für die Humboldt-Akademie. Auch die deutschen Freidenkervereinigungen und freireligiösen Gemeinden ließen Kränze niederlegen. Mit den Klängen des Trauermarsches von Beethoven, bei denen sich der Sarg senkte, schloß die überaus eindrucksvolle und stark besuchte Feier.



06881

0071

000

Hamburgisches Kolonialinstitut.

Haackel

Signatur:

Datum:

1919

## Neue Freie Presse (Wien)

Nr.

19246

[Aus Haackels letzten Lebenstagen.] Aus Jena wird uns geschrieben: Ernst Haackel wußte, daß seine Tage gezählt waren, aber der Gedanke an den nahenden Tod hatte keinen Schrecken für ihn. Wohl konnte er in den letzten Jahren nur noch selten seine Villa Medusa (die von der Karl Zeiß-Stiftung zur Einrichtung des Haackel-Museums angekauft worden ist) verlassen, um kleine Spaziergänge nach dem nahen Paradies zu machen, aber die Verbindung mit dem öffentlichen Leben hat er nicht verloren. Bis zum letzten Tag seines Erdenwallens ist sein Geist frisch geblieben. Mit erstaunlichem Fleiß und größter Gewissenhaftigkeit erledigte er eine umfangreiche Korrespondenz, denn so oft er auch seit seinem Rücktritt vom Lehramt von seinen Freunden, Schülern und Anhängern Abschied genommen hat, so kamen doch mit jeder Post immer neue Zuschriften aus allen Teilen der Erde und viele erheischten eine Antwort. Auch am Vorabend seines Todes nahm er noch die Feder zur Hand, um Briefe zu schreiben. Sein in letzter Zeit von ihm wiederholt geäußelter Wunsch, daß es ihm vergönnt sein möge, noch eine Arbeit über seine Lieblinge, die Radiolarien, zu vollenden, ist nicht in Erfüllung gegangen. Sein körperlicher Zustand verschlechterte sich, als ihm am 6. August ein neuer Unfall zustieß. Zu rücksichtsvoll, um sich bedienen zu lassen, entfernte er sich an diesem Tage allein von seinem Schreibtisch, fiel zu Boden und erlitt schwere Verletzungen an der Schulter und am Bein. Professor Dr. Eden, der sofort zugezogen wurde, stellte eine Schulterverrenkung fest, was man aber dem Patienten nicht mitgeteilt hat, um ihn nicht unnötigerweise zu beunruhigen; denn der Gedanke, länger an das Bett gefesselt zu sein, war Haackel, dessen ganzes Leben Arbeit und Kampf gewesen ist, unerträglich. Von den Familienangehörigen Haackels — seine Frau ist bekanntlich vor einigen Jahren gestorben — war nur sein Sohn, der Kunstmaler Walter Haackel (München), in Jena anwesend. Von ihm erfahre ich, daß Ernst Haackel eines sanften Todes gestorben ist. Ohne besonderen Abschied ist er am 8. August abends frühzeitig ins Bett gegangen. Seine letzte Freude war ein Strauß Feldblumen, die Walter Haackel von einem Spaziergang nach Hause gebracht hat. Von Form und Farbe der Blumen entzückt, bezeichnete er jede einzelne mit ihrem botanischen Namen. Es war der letzte Gruß der Natur. Als Walter Haackel am frühen Morgen des 9. August an das Bett seines Vaters trat, bekam er auf seinen Anruf keine Antwort: das Herz Ernst Haackels schlug nicht mehr.

## Berliner Tageblatt

Nr. 382 vom 17. August 1919

## Aus Haedels letzten Lebensjahren.

## Persönliche Erinnerungen.

Von [Nachdruck verboten.]

Dr. Adolf Heilborn.

Am 12. November vorigen Jahres schrieb mir Haedel ins Feld: „Mit meiner Gesundheit geht es jetzt rasch abwärts; Herz und Gehirn versagen immer mehr ihren Dienst. Ich bezweifle sehr, daß ich das Projekt des neuen „Instituts für allgemeine Entwicklungslehre“ noch werde ausführen können. — Auch wünsche ich mir ein baldiges und rasches Ende herbei, angesichts der unheilvollen Wendung unserer politischen Verhältnisse, welche in den letzten Wochen eingetreten ist. Ich fürchte, daß der heiß ersehnte Friede einen völligen Umsturz der modernen Kultur zur Folge haben wird. Unsere lachenden Erben sind wahrscheinlich die gelben Mongolen.“

Das sind die letzten Zeilen, die ich von Haedel erhielt, die letzten eines über zwei Jahrzehnte umfassenden, inhaltreichen Briefwechsels, in dem der Gelehrte und Mensch dem Jünger und Freunde gelegentlich auch einmal das Herz ausschüttete. Gesehen habe ich Haedel zum letztenmal im Herbst 1916, als ich ihm mit dem Schweizer Prähistoriker Hauser zusammen von Ehringsdorf-Weimar aus, wo kurz vorher der zweite der so bedeutsamen fossilen Menschentier gefunden worden war in Jena einen Besuch abstattete.

Er war offensichtlich erreut, daß wir kamen, ging uns bis ins Vorzimmer entgegen, sich freilich schwer auf den Stock mit dem verben Stützpunkt, der ihn seit seinem Unfall im April 1911 nicht mehr verließ, in dem Leuchten der blauen Augen aber, in dem lebendigen Spiel der Züge dieses aufs Tiefste durchgeistigten Gelehrtenantlitzes, dieses wundervollen Künstlerkopfes mit dem vollen, schlohweißen Bart- und Haupthaar bei seinen fast 83 Jahren noch ganz der wohlbekannte Alte, der scheinbar ewig Junge. Er hatte am Schreibtisch gelesen und in einem astronomischen Werk gelesen. Auf eine Frage Hausers nach neueren Arbeiten entgegnete er launig: „Seit dem 20. Jahrhundert belästige ich die Biologie nicht mehr; ich rüste mich schon jetzt zur Reise in die Nirwana und werde wohl bald zur Hölle fahren.“ Dann wandte sich das Gespräch Fachgegenständen zu: den Hauser'schen Entdeckungen, den Ehringsdorfer Funden, neueren Problemen und Theorien, über die er bis ins kleinste unterrichtet war. Oskar Hertwigs eben erschienenen „Werden der Organismen“ verurteilend, das in gewissem Sinne ja eine völlige Abkehr des Berliner Biologen von seiner früheren Lehre bedeutet, meinte Haedel: „Man hat einst die beiden Hertwigs (Oskar und Richard, den Münchener Zoologen und Darwinisten) hier in Jena die „flamefischen Zwillinge“ genannt; nun wird man sie wohl die „feindlichen Brüder“ heißen müssen.“ Auf den im Januar verstorbenen, genialen Hermann Alaatz zu sprechen kommend und die Anfeindungen, die er bis zuletzt von seiten mancher verstaubter Berücken erfahren, erinnerte Haedel an die Kämpfe seiner Jugendjahre und zumal den ersten Anthropologentag in Jena, wo Virchow und Ranke erklärt, „der Mensch stamme ganz gewiß nicht vom Affen, er stamme überhaupt von seinem Tiere ab.“

Auf einem Tische, gerade unter dem großen Gabriel Marx'schen Gemälde der Pithecanthroposfamilie — der Leser kennt es gewiß aus der Wiedergabe in der „Anthropogenie“ — lag eine Anzahl kürzlich entstandener Aquarelle Haedels, der ja auch ein weit über den Durchschnitt begabter Maler war und dessen tropische Landschaften an Farbensglut und Stimmungsgelbst mit den gleichzeitig entstandenen, hochgeprägten Eduard Hildebrandts kühllich wetteifern können. „Damit vertreibe ich mir jetzt die Zeit“, sagte er, uns die reizvollen Bildchen weisend, und „falsch“, lachte er plötzlich, „eben ent-“

halbjähriger Ehe verlor und der er in mehreren seiner Werke ergreifende Erinnerungsworte gewidmet hat) getraut, und da soll nun auch wieder meine Enkelin getraut werden; sie hat sich — ganz modern — mit einem Fliegeroffizier verlobt.“ Eines der frischen, sauber gemalten Bildchen hatte ein Motiv aus den nicht lange vor dem Kriege entdeckten Saalfelder „Feengrotten“ zum Inhalt. „Da müssen Sie unbedingt hin“, und wie ein begeisterter Maler und Dichter schwärmte er von der seltsamen und bizarren Schönheit dieser farbenprächtigen Naturgebilde. Er habe ja leider nicht hinabsteigen können, aber er habe sich, wo es nur anging, hintragen lassen: „Lägen diese Grotten nicht in Deutschland, sondern etwa in Amerika, wäre man längst aus der ganzen Welt dahin gepilgert.“

Heinrich Schmidt, der getreueste seiner Kamuli, wurde gemeldet. „Ich habe ihm die Verwaltung meines wissenschaftlichen Nachlasses anvertraut, er hat viel damit und mit dem phyletischen Archive zu tun. Sie müssen übrigens das Phyletische Museum mal wieder ansehen. Plate versteht seine Sache; darin hat er mich nicht enttäuscht.“

Der greise Forscher hatte damit selber den Finger an die Wunde gelegt, die ihm die letzten Lebensjahre bitter vergällte, ihm ein Martyrium schuf, wie es nur wenige erduldet. Er trug es still für sich ohne jede Pose lauten Murrens, kaum daß er es einmal vertrauten Freunden klagte. Dieser Geistesheros, dieser Goethemensch, dessen anbetende Jünger das ganze Erdrund erfüllen, dessen schlichte Herzengüte sich niemanden versagen mochte, der auch für den geringsten der Seinen immer Trost und Hilfe hatte, mußte an sich die Tragödie Years erfahren, so trau erfahren, wie sie nur ein zweiter Shakespeare hätte noch ersinnen können. Selbst den im Tode Liegenden noch zu verletzen, hat sein Gegner sich nicht geschämt. (Vergl. „Der Streit um das Phyletische Museum“, „Berliner Tageblatt“ Nr. 363.)

Ein Schreiben Haedels vom Oktober 1909 an mich mag zeigen, in welchem Sinne er dies bittere Los ertragen. „Was den höchst bedauerlichen Konflikt mit meinem Amtsnachfolger Prof. Plate betrifft“, heißt es darin auf meinen Vorschlag, das unerhörte Verhalten Plates öffentlich zu geißeln, „so ist es sowohl aus persönlichem als besonders auch sachlichem Interesse nicht wünschenswert, daß darüber etwas in der Presse publiziert wird. Da keinerlei sachliche oder wissenschaftliche Differenz vorliegt, und da ich unborsichtigerweise freiwillig alle meine Rechte an Plate abgetreten habe, wird mir in keiner Weise durch eine eventuelle Publikation des widerwärtigen Streits geholfen und der Sache nichts genützt. Hier hat sich Plate bereits seine ganze Stellung verdorben; sein unglaublich brutales, von einigen Kollegen für pathologisch gehaltenes Verfahren wird einstimmig verurteilt! Insbesondere die drei niederträchtigen Briefe Plates an mich nach Baden, im Mai ...“

Im August des erwähnten Jahres war ich bei Haedel gewesen. Ich hatte mich nicht vorher angemeldet, und so traf ich ihn nicht in der Villa Medusa an, sondern wurde nach dem Phyletischen Museum gewiesen; möglich, daß er dort für

Wenden!



## Berliner Tageblatt

Nr. 382 vom 17. August 1919

### Aus Haedels letzten Lebensjahren.

#### Persönliche Erinnerungen.

Von

[Nachdruck verboten.]

Dr. Adolf Heilborn.

Am 12. November vorigen Jahres schrieb mir Haedel ins Feld: „Mit meiner Gesundheit geht es jetzt rasch abwärts; Herz und Gehirn versagen immer mehr ihren Dienst. Ich bezweifle sehr, daß ich das Projekt des neuen „Instituts für allgemeine Entwicklungslehre“ noch werde ausführen können. — Auch wünsche ich mir ein baldiges und rasches Ende herbei, angesichts der unheilvollen Wendung unserer politischen Verhältnisse, welche in den letzten Wochen eingetreten ist. Ich fürchte, daß der heiß ersehnte Friede einen völligen Umsturz der modernen Kultur zur Folge haben wird. Unsere lachenden Erben sind wahrscheinlich die gelben Mongolen.“

Das sind die letzten Zeilen, die ich von Haedel erhielt, die letzten eines über zwei Jahrzehnte umfassenden, inhaltreichen Briefwechsels, in dem der Gelehrte und Mensch dem Jünger und Freunde gelegentlich auch einmal das Herz ausschüttete. Gesehen habe ich Haedel zum letztenmal im Herbst 1916, als ich ihm mit dem Schweizer Prähistoriker Hauser zusammen von Ehringsdorf-Weimar aus, wo kurz vorher der zweite der so bedeutsamen fossilen Menschenknochen gefunden worden war in Jena einen Besuch abstattete.

Er war offensichtlich erfreut, daß wir kamen, ging uns bis ins Vorzimmer entgegen, sich freilich schwer auf den Stock mit dem derben Sitzgriff stützend, der ihn seit seinem Unfall im April 1911 nicht mehr verließ, in dem Leuchten der blauen Augen aber, in dem lebendigen Spiel der Züge dieses aufs Tiefste durchgeistigten Gelehrtenantlitzes, dieses wundervollen Künstlerkopfes mit dem vollen, schlohweißen Bart- und Haupthaar bei seinen fast 83 Jahren noch ganz der wohlbekannte Alte, der scheinbar ewig Junge. Er hatte am Schreibtisch gelesen und in einem astronomischen Werk gelesen. Auf eine Frage Hausers nach neueren Arbeiten entgegnete er launig: „Seit dem 20. Jahrhundert belästige ich die Biologie nicht mehr; ich rüste mich schon jetzt zur Reise in die Nirwana und werde wohl bald zur Hölle fahren.“ Dann wandte sich das Gespräch Fachgegenständen zu: den Hauserschen Entdeckungen, den Ehringsdorfer Funden, neueren Problemen und Theorien, über die er bis ins kleinste unterrichtet war. Oskar Hertwigs eben erschienenen „Werden der Organismen“ verurteilend, das in gewissem Sinne ja eine völlige Abkehr des Berliner Biologen von seiner früheren Lehre bedeutet, meinte Haedel: „Man hat einst die beiden Hertwigs (Oskar und Richard, den Münchener Zoologen und Darwinisten) hier in Jena die „flamefischen Zwillinge“ genannt; nun wird man sie wohl die „feindlichen Brüder“ heißen müssen.“ Auf den im Januar verstorbenen, genialen Hermann Alaatsch zu sprechen kommend und die Anfeindungen, die er bis zuletzt von seiten mancher verstaubter Berücken erfahren, erinnerte Haedel an die Kämpfe seiner Jugendjahre und zumal den ersten Anthropologentag in Jena, wo Virchow und Ranke erklärt, „der Mensch stamme ganz gewiß nicht vom Affen, er stamme überhaupt von keinem Tiere ab.“

Auf einem Tische, gerade unter dem großen Gabriel Maxschen Gemälde der Pithecanthroposfamilie — der Leser kennt es gewiß aus der Wiedergabe in der „Anthropogenie“ — lag eine Anzahl kürzlich entstandener Aquarelle Haedels, der ja auch ein weit über den Durchschnitt begabter Maler war und dessen tropische Landschaften an Farbensglut und Stimmungsgehalt mit den gleichzeitig entstandenen, hochgeprieseften Eduard Hildebrandts kühnlich wetteifern können. „Damit vertreibe ich mir jetzt die Zeit“, sagte er, uns die reizvollen Bildchen weisend, und „falsch“, lachte er plötzlich, „eben entdecke ich, daß ich eigentlich lauter — Kirchen gemalt habe. Da ist die von Wenigenjena (wo Schiller mit Lotte getraut wurde), in der da wurden G. S. und A. S. (seine erste, über alles geliebte Gattin Anna Sethe, die er schon nach andert-

halbjähriger Ehe verlor und der er in mehreren seiner Werke ergreifende Erinnerungsworte gewidmet hat) getraut, und da soll nun auch wieder meine Enkelin getraut werden; sie hat sich — ganz modern — mit einem Fliegeroffizier verlobt.“ Eines der frischsten, sauber gemalten Bildchen hatte ein Motiv aus den nicht lange vor dem Kriege entdeckten Saalfelder „Feengrotten“ zum Inhalt. „Da müssen Sie unbedingt hin“, und wie ein begeisterter Maler und Dichter schwärmte er von der seltsamen und bizarren Schönheit dieser farbenprächtigen Naturgebilde. Er habe ja leider nicht hinabsteigen können, aber er habe sich, wo es nur anging, hintragen lassen: „Lügen diese Grotten nicht in Deutschland, sondern etwa in Amerika, wäre man längst aus der ganzen Welt dahin gepilgert.“

Heinrich Schmidt, der getreueste seiner Kamuli, wurde gemeldet. „Ich habe ihm die Verwaltung meines wissenschaftlichen Nachlasses anvertraut, er hat viel damit und mit dem phyletischen Archiv zu tun. Sie müssen übrigens das Phyletische Museum mal wieder ansehen. Plate versteht seine Sache; darin hat er mich nicht enttäuscht.“

Der greise Forscher hatte damit selber den Finger an die Wunde gelegt, die ihm die letzten Lebensjahre bitter vergällte, ihm ein Martyrium schuf, wie es nur wenige erduldet. Er trug es still für sich ohne jede Pose lauten Murrens, kaum daß er es einmal vertrauten Freunden klagte. Dieser Geistesheros, dieser Goethemensch, dessen anbetende Jünger das ganze Erdrund erfüllen, dessen ichliche Herzengüte sich niemanden versagen mochte, der auch für den geringsten der Seinen immer Trost und Hilfe hatte, mußte an sich die Tragödie Lears erfahren, so traurig erfahren, wie sie nur ein zweiter Shakespeare hätte noch ersinnen können. Selbst den im Tode Liegenden noch zu verletzen, hat sein Gegner sich nicht geschämt. (Vergl. „Der Streit um das Phyletische Museum“, „Berliner Tageblatt“ Nr. 363.)

Ein Schreiben Haedels vom Oktober 1909 an mich mag zeigen, in welchem Sinne er dies bittere Los ertragen. „Was den höchst bedauerlichen Konflikt mit meinem Amtsnachfolger Prof. Plate betrifft“, heißt es darin auf meinen Vorschlag, das unerhörte Verhalten Plates öffentlich zu geißeln, „so ist es sowohl aus persönlichem als besonders auch sachlichem Interesse nicht wünschenswert, daß darüber etwas in der Presse publiziert wird. Da keinerlei sachliche oder wissenschaftliche Differenz vorliegt, und da ich unvorsichtigerweise freiwillig alle meine Rechte an Plate abgetreten habe, wird mir in keiner Weise durch eine eventuelle Publikation des widerwärtigen Streits geholfen und der Sache nichts genützt. Hier hat sich Plate bereits seine ganze Stellung verdorben; sein unglaublich brutales, von einigen Kollegen für pathologisch gehaltenes Verfahren wird einstimmig verurteilt! Insbesondere die drei niederträchtigen Briefe Plates an mich nach Baden, im Mai ...“

Im August des erwähnten Jahres war ich bei Haedel gewesen. Ich hatte mich nicht vorher angemeldet, und so traf ich ihn nicht in der Villa Medusa an, sondern wurde nach dem Phyletischen Museum gewiesen; möglich, daß er dort für

Wenden!

mich zu sprechen sei. Das Museum war damals noch nicht eröffnet. Mit vieler Mühe nur gelangte ich zu Haedel, den ich endlich im „Ehrensaal“ — dem einzigen Raume, dessen Benutzung dem Stifter des Museums noch für eine kurze Frist zu abschließenden Arbeiten von dem neuen Direktor Plate gestattet worden war! — mit dem Versiegeln von Schriftstücken beschäftigt traf. Ich hatte den greisen Freund wohl über ein Jahr nicht gesehen und war jetzt tief erschrocken über den jähen körperlichen und seelischen Verfall, den er bot. Er merkte mir das offenbar an; denn nach der ersten herzlichen Begrüßung begann er gleich von selbst, mit merkwürdig gebrochener Stimme, zu erzählen. „So viel ich auch in meinem langen Dasein und Wirken schon Schweres zu tragen hatte, nie habe ich Schlimmeres erfahren als in diesem letzten Jahr, da ich mein Amt niederlegte und mich aller Rechte auch an diesem meinem der Universität geschenkten Museum begab. Aber ich habe mir selber die Schuld an all dem ganz allein zuzuschreiben, und so muß ich's eben tragen. Man hatte mich genug und von allen Seiten vor Plate gewarnt; gegen die Meinung der Fakultät habe ich schließlich seine Berufung durchgesetzt. Jetzt dankt er es mir in seiner Weise.“ Und nun erfuhr ich nach und nach aus Haedels Munde und von dem bitter weinenden, langjährigen, treuen Institutsdiener, was Plate von der ersten Stunde seines Amtsantritts gegen den greisen Forscher alles an unerhörten Handlungen begangen. Es ist hier nicht der Ort, im einzelnen zu schildern, was Haedel von diesem unseligen Augenblick seines grobherzigen Verzichtes auf all das, was er in einem Leben überreich an Mühe und Arbeit geschaffen, zehn volle Jahre hindurch, ein Opfer unsäglichem Un dank, ein anderer König Lear, an kleinen, böshaften Nadelstichen, an plumpen, brutalen Keulenschlägen, an vergifteten, hinterhältigen Pfeilschüssen hat erdulden müssen. Daß er es zehn lange Jahre schweigend trug, alles persönliche Empfinden hintenanlegend, nur um der großen Sache der Entwicklungslehre nicht zu schaden, ist bewundernswürdig. „Er muß pathologisch sein, versichern mir unsere Mediziner,“ versuchte Haedel immer wieder das völlig Unverständliche der Handlungsweise seines Nachfolgers zu erklären und — zu entschuldigen; „gewarnt hat man mich genug, ich bin ganz allein schuld daran, aber ich wählte ihn dennoch, weil ich seine großen Fähigkeiten kannte!“ . . . Da habt ihr den ganzen Haedel mit seinem nur der Wahrheit geweihten Kampfen. Ihm galt immer nur die Sache, nie die Person.

Nun liegt der alte Rede, dieser eherne Ruser im Streit, dieser unerschrockene Kämpfer des Wahren und Guten, dieser edle Träumer und reine Tor gestreckt auf dem Schragen. Ich weiß nicht, ob Ludwig Plate, als „Nachfolger“ des großen Toten, es über sich gewinnen wird, sein Lob an der Bahre zu verkünden. Aber ich weiß, daß unsere ahnungsreichen Altbordern dann den Leichnam dieses wahrhaften Weltenherrschers und Wissensfürsten scheu betrachtet hätten, ob nicht die Narben, die den Leib bedeckten, noch einmal zu blutenden Wunden geworden.



## Berliner Tageblatt

Nr. 389

## Haeckel und - Plate.

Eine Anklageschrift.

**E. F.** Vor einem Jahre, acht Tage nach Ernst Haeckels Tode, machte ein Nachruf Dr. Adolf Heilborns im „Berliner Tageblatt“ zum erstenmal Mitteilung von dem Martyrium, welches Haeckel durch das Verhalten Professor Ludwig Plate in seinen letzten zehn Lebensjahren auferlegt wurde. Am 1. April 1909 hatte Haeckel den zoologischen Lehrstuhl in Jena, den er achtundvierzig Jahre hindurch eingenommen hatte, und das Direktorat des Zoologischen Instituts und des Phylogenetischen Museums an seinen Berliner Schüler Ludwig Plate abgetreten, wofür dieser der „hochverehrten Erzellenz“ herzlichsten Dank aussprach. Eine der ersten Amtshandlungen Haeckels nach seiner Uebersiedlung war die Forderung, Haeckel solle unverzüglich sein Arbeitszimmer im Zoologischen Institut räumen, und als Haeckel protestierte, kam die Erklärung: „Seit dem 1. April bin ich alleiniger Direktor des Phylogenetischen Museums und Sie haben sich meinen Anordnungen unbedingt zu fügen.“ Diesen Aufruf und die weitere Entwicklung des Konflikts hat Heilborn als Haeckels Schüler und Freund in einfachen Worten an dieser Stelle erzählt, mit dem Erfolg, daß Professor Ludwig Plate eine Beleidigungsklage beim Amtsgericht Jena gegen ihn eingeleitet hat. Nunmehr übergibt Dr. Heilborn in einer kleinen Schrift „Die Dear-Tragödie Ernst Haeckels“ (Hoffmann u. Campe, Hamburg/Berlin 1920) auf Grund unveröffentlichter Briefe und Aufzeichnungen Haeckels und offizieller Akten den ganzen Sachverhalt der Öffentlichkeit. Heilborn konnte sich der Wendung bedienen, die ein wichtiger Anwalt einmal vor Gericht gebraucht hat: „Ich beantrage die Verurteilung meines Herrn Gegners aus den Gründen, die mein Herr Gegner selbst vorgetragen hat.“ Nichts belastet Plate schärfer als seine eigenen Aeußerungen. Von Haeckel, der der Universität an Stiftungen über eine Million Mark, seine große Bibliothek und seine in 55 Jahren erworbenen Sammlungen unentgeltlich zugeführt hatte, verlangt er eine Anzahl angeblich fehlender Bücher, ein anderes Mal eine größere Anzahl Papplartons zurück. Und urteilt dann so: „Dieses mir zugefügte schwere Unrecht läßt sich nicht mehr aus der Welt schaffen, ich will ihm aber in Anerkennung seiner großen Verdienste um die Wissenschaft und weil er mein früherer Lehrer ist, verzeihen“ und: „Daß ich nach all diesen Erfahrungen jeden persönlichen Verkehr mit Haeckel abgebrochen habe, wird mir niemand verdenken.“ In der akademischen Welt Jenas stand Plate ganz allein. Der Anatom Schwalbe schreibt einmal: „Es ist unglaublich, wie ... sich Plate benommen hat. Mich wundert, daß die Studenten in Jena nicht reagiert haben. Das wäre eine wirklich gute Tat, wenn sie Plate herausgrauen könnten ...“ Heinrich Heine sagt einmal, Lessings Gegner wurden dadurch, daß sie mit ihm in Verbindung gebracht waren, vor dem spurlosen Verschwinden bewahrt, wie das Insekt im Bernstein. Es wäre unhöflich, diesen Vergleich auf Lebende anzuwenden, so gut er auch in eine naturwissenschaftliche Atmosphäre paßt. Wir begnügen uns deshalb mit der Bemerkung Heilborns, daß von Plates Namen und Werk nichts übrig bleiben wird, als die dunkle Erinnerung an das Martyrium, das er Haeckel bereitet hat.

## Hamburger Fremdenblatt

Nr. 534

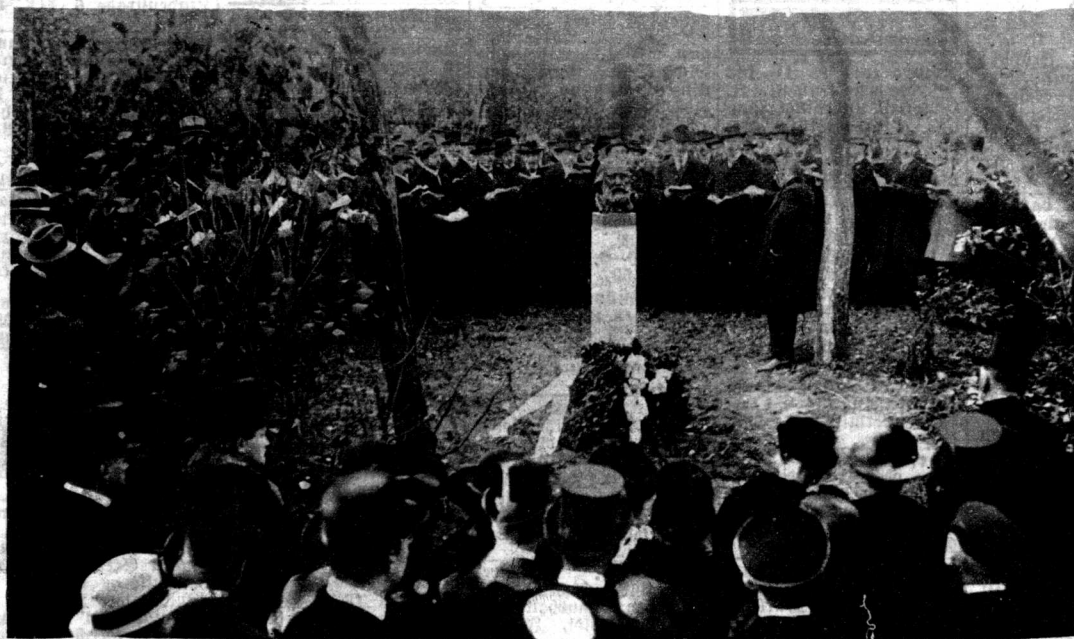
Die Einweihung  
des Ernst-Haeckel-Hauses in Jena.

Die Angehörigen Haeckels mit Prof. Eucken bei der Einweihung des Hauses.

Den Freunden und Anhängern Haeckels war die Villa Medusa in Jena immer eine geweihte Stätte, zu der sie alle Ehrungen für den greisen Forscher trugen. Jetzt ist das Haus, das so viele wertvolle Erinnerungen an den Menschen wie an den Gelehrten umschließt, nach einer feierlichen Einweihung der Öffentlichkeit zugänglich gemacht worden. Wer Haeckels wissenschaftlichen Werken nachgehen will, der wird sie im Phyletischen Museum in der Universität Jena finden, wer das Menschlich-Persönliche an Haeckel nachspürend nacherleben möchte, der wird fortan in die Villa Medusa gehen, und in ihrem Garten wird er dann vor dem einfachen Denkmal, das Professor Engelmann geschaffen hat, noch einmal die Kraft dieses mächtvollen Kopfes empfinden, aus dessen weiskumbuschten Augen bei seinen Lebzeiten so viel ernste Güte geleuchtet hat. In diesem Garten wurde bei der Denkmalsenthüllung bei einer schlichten Gedenkfeier die Asche Haeckels beigesetzt.

Mendel





Enthüllung der Haeckel-Büste im Garten der Villa Medusa.

## Vossische Zeitung (Berlin)

Nr. 342

## Entwicklungsgeschichte einer Jugend.

Haedels Briefe an seine Eltern.

Von  
Dr. Adolf Heilborn.

Niemand, er mag zu Haedel stehen, wie er wolle, wird ohne Begeisterung und herzliche Anteilnahme an dem wundervollen Goethemenschen, wird ohne tiefe Ergriffenheit vor den Gewissenskämpfen des sich aus den engen Banden der Zeit und Tradition lösenden Genius dieses Jugend- und Bekenntnisbuch lesen. Es ist ein Menschheitszeugnis, wie es nur ganz wenige noch gibt, ein Buch, das man lieb gewinnen muß und aus seiner eigenen Entwicklung nicht mehr missen möchte: Ernst Haedel, Entwicklungsgeschichte einer Jugend. Briefe an die Eltern 1852-56. Herausgegeben von Heinrich Schmidt. Leipzig, 1921.

Dem Wunsche des Vaters gehorham, der sich ein „Naturforscherstudium ins Blaue hinein“ nicht vorstellen konnte, ging der achtzehnjährige Haedel im Herbst 1852 nach Würzburg, um Medizin zu studieren. Nur ungern, er ist durchaus nicht mit Leib und Seele Mediziner: das Unästhetische des Handwerks stößt ihn ab, von der Heilkunst mit ihrer „ungeheuren Unvollkommenheit, Unzuverlässigkeit und Ungewißheit“ hat er („es mag allerdings zu einseitig sein“) eine recht geringe Meinung — „nur kein Arzt! Nieher will ich den kleinen Jungen in der Klippeschule das Einmaleins lehren“, so schreibt er einmal. Aber ganz allmählich führt ihn die Medizin, wie sie ein Röntgen, ein Virchow damals in Würzburg, der Wiege der modernen Heilkunde, lehrten, mitten in die Naturwissenschaften hinein, wandelt sie den Botaniker zum Zoologen. Es zeugt von dem Scharfblick der beiden Lehrer, daß sie den überaus bescheidenen, sich immer im Hintergrunde haltenden, fast menschenfeindlichen, sich selbst über jedes Maß misstrauenden, durch und durch „antipraktischen“, „ungeschickten“ Schüler sehr bald in ihren engeren Kreis zogen. Haedel ist von ihnen zunächst entzückt, und ganz besonders imponiert ihm Virchow. „Der Vortrag Virchows“, berichtet er dem Vater, „ist schwer, aber außerordentlich schön; ich habe noch nie so prägnante Kürze, gedrungen Kraft, straffe Konsequenz, scharfe Logik und dabei doch höchst anschauliche Schilderung und anziehende Belebung des Vortrages gesehen, wie sie hier vereinigt ist.“ Aber, aber... „Virchow ist durch und durch Verstandsmensch, Rationalist und Materialist; das Leben betrachtet er als die Summe der Funktionen der einzelnen materiell, chemisch und anatomisch verschiedenen Organe“ — und das widerspricht ganz und gar der christlichen Weltanschauung des jungen Studenten, der beim Mikroskopieren von Polypen und Korallen bekennt: „Man wird wirklich ganz unwillkürlich bei jedem

Schritt von Erstaunen und Bewunderung der göttlichen Allmacht und Güte hingerissen, und ich kann es nicht begreifen, wie gerade Leute, die sich mit diesen herrlichen Wundern beschäftigen und ihren Einzelheiten nachgehen, die schaffende, weisheitsvolle Gotteskraft bezweifeln und ganz wegleugnen können.“ Ueber viele Stellen in Karl Vogts „Zoologischen Briefen“, die er „im ganzen sehr anziehend, klar und übersichtlich“ findet, möchte er „gleich schwarzes Papier legen“. „Was soll man sagen, wenn man solche Stellen liest: Die fortschreitende Ausbreitung des Christentums tötete, wie jede andere Wissenschaft, so auch vor allem die Naturlehre, welche ihm notwendig feindlich gegenüberzutreten mußte! Oder wenn der Verfasser von dem kindischen Märchen des Christentums spricht usw. Anfangs ärgerte ich mich darüber; das ist er aber nicht wert, man kann ihn eigentlich nur bedauern.“ Es ist ihm unfassbar, daß jemand Rationalist und doch ein guter Mensch sein könne, wie sein Freund und Studiengenosse Beckmann, der spätere pathologische Anatom in Göttingen. „Beckmann ist in seinem ganzen Tun und Denken so rein, moralisch, gut, edel, wie es der beste Christ nur sein könnte. Er wird hier von Professoren und Studenten allgemein als das Muster eines tüchtigen, fleißigen, kenntnisreichen, liebenswürdigen, rein sittlichen Menschen geliebt. Bei all seinem Rationalismus ist er ein hundertmal, nein tausendmal besserer und vollkommenerer Mensch als ich mit meiner christlichen Ueberzeugung, so daß ich ihm in jeder anderen Beziehung nur als bestem Vorbild nachzusehen muß. Wie hoch muß man nicht einen solchen Charakter achten! Dies ist mir gerade das Unbegreiflichste an der Sache. Ich für meine Person gestehe offen, daß ich, wenn ich diese materielle Ansicht von meinem Leben hätte, ein solches Leben nicht zu führen und auszuhalten imstande wäre. Wenn ich nicht die festeste Ueberzeugung von einem die ganze Welt erhaltenden und unsere Geschicke leitenden Gotte, von einem bessern jenseitigen geistigen Leben hätte, ich hätte schon längst freiwillig diesem irdischen Leben, das doch trotz aller irdischen und geistigen Genüsse und Freuden so höchst unvollkommen und mangelhaft ist, ein Ende gemacht... „Daß ich dies Leben ertrage, daß ich in beständiger Hinblick auf ein vollkommenes Jenseits das Diesseits möglichst zur Ausbildung und Vervollkommenung meiner unsterblichen Seele zu benutzen strebe, das verdanke ich allein dem Christentum, seiner göttlichen, tiefen Wahrheit, die mir durch Euch, liebe Eltern, erschlossen und verständlich gemacht worden ist.“ Er begreift sehr wohl, wie die junge, auf exakter Beobachtung gegründete Naturwissenschaft der Vogt, Burmeister, Virchow zu ihren Schlüssen kommen muß. Aber „der Grundfehler dieser ganzen Richtung ist meiner Ansicht nach der, daß sie da noch zu erklären und chemisch-physikalische Gesetze anzuwenden sucht, wo diese nicht mehr gelten und wo auch nichts mehr zu erklären ist, nämlich auf dem Gebiete des Geistes, wo an die Stelle des Verstandes und des Wissens der Glaube, die subjektive Ueberzeugung von Dingen, die

Wenden!



die Sinne uns nicht mehr zur Ueberzeugung bringen, tritt." (Es ist eine seltsame Ironie des Schicksals, daß Jahrzehnte später eben derselbe Virchow, dem Haedel in erster Linie die Befreiung aus den kirchlich-dogmatischen Banden verdankt, mit ganz ähnlichen Gedankengängen gegen Haedels Rationalismus argumentierte, es gebe einen „Punkt, wo die Naturforschung ihren Kompromiß schließt mit den herrschenden Kirchen.") In einem Briefe an die ihn abgöttisch liebende Tante Berta Sethe gibt der Zweiundzwanzigjährige den ihn quälenden Zweifeln den ersten tastenden Ausdruck: er könne „nur im Christenglauben Trost und Frieden finden, indem ich dieses Glaubensleben als eine Sphäre zulasse, die von dem auf das Zeugnis unserer fünf Sinne gegründeten Wissens- und Verstandesleben ganz verschieden, aber ebenso berechtigt und noch unendlich wichtiger ist", und in einem Pfingstbrief an die Eltern resigniert er: „Schließlich kann und muß sich jeder nach seiner individuellen Eigentümlichkeit selbst seine eigene Religion schaffen. Schillers Wort: 'In seinen Göttern malet sich der Mensch!' ist in dieser Beziehung gewiß sehr wahr."

Indem ich hier einzelne Sätze, aus dem harmonischen Gefüge des Ganzen gebrochen, wiedergebe, fühle ich, daß ich damit gleichsam dem Falter den bunten Flügelschmuck abgestreift, statt der saftigen Farben eines glutvollen Gemäldes nur trockne Konturen gegeben habe. Ein ganz eigener Reiz erfüllt diese Briefe des jungen Haedel, leuchtet in sonniger Wärme aus dieser geplauderten Entwicklungsgeschichte. Die Freude an der Natur strahlt aus jeder Zeile, ein versonnener Träumer, ein helläugiger Künstler, ein prachtvoller großer Junge hat sie geschrieben, der sich im Walde längelang ins Moos wirft und aus seinen Wägen zu Homer und Goethe flüchtet. Der als Praktikant der geburtshilflichen Klinik feufzt: „Warum läßt Mutter Natur das Menschengeschlecht sich nicht durch Eier wie die allermeisten Tierklassen oder noch besser durch Sproß- und Knospenbildung wie die Polypen fortpflanzen?" Der nicht müde wird, sein „schätzbares Mikroskopchen" zu preisen, die von ihm „unzertrennliche Frau", das Mikroskop, um das ihn alle beneiden: „Die meisten meinen aber doch, wenn sie ein ganzes Semester so hundemäßig leben sollten, wie ich getan, um dadurch ein Mikroskop von solchem Werte zu ersparen, so wollten sie lieber darauf verzichten!" Der festig ist, bei stürmischer Fahrt nach Helgoland auf dem Bugspriet des Schiffes reiten zu können — „ein höchst angenehmes Schaukeln, wie auf einer großartigen Turmschaukel. Ich kann Euch gar nicht sagen, wie ungeheuer lustig mir zumute war, und wie ich mich über die prachtvollen gigantischen Bogen freute" — und den die Helgoländer Fischer dann ob seines unermüdblichen Schwimmens, Tauchens, Ruderns und Fischens den „Seedümel" taufte. Der sich mit dem praktischen Medizinstudium in dem Gedanken abfindet, als Schiffsarzt „freie Ueberfahrt nach irgendeinem Tropenlande" zu erhalten, „wo ich mich dann in einen beliebigen Urwald hinsetze und nach Weibsträften Tiere und Pflanzen ana-

tomiere und mikroskopiere, alle möglichen zoologischen, botanischen und geographischen Kenntnisse sammle, so daß mir diese Stoff genug geben, um etwas Ordentliches zu leisten. Nahrungsmittel findet man dort hinreichend im Urwald; nötigenfalls werde ich mir das Erforderliche durch Quacksalberei als praktischer Arzt (!), Wundarzt (!!) und Geburtshelfer (!!!) unter den Indianern verdienen. Vache nicht, teurer Vater, ängstige Dich nicht, liebe Mutter, wenn Ihr diesen kolossalen Blödsinn lest. Dieser Traum, dies schöne, goldne Lustschloß befriedigt aber gegenwärtig meinen Sinn in jeder Weise." Der da meint, er werde es freilich niemals zum Professor bringen, aber „der liebe Gott wird schon irgendwo im weiten Reiche der Naturwissenschaften eine Subalternenstelle für mich offen behalten".

Der karg bemessene Raum macht es mir unmöglich, das Bild hier noch weiter auszuführen: der Leser möge zu dem köstlichen Lebensbuche selber greifen. Nur ein paar Sätze seien noch mitgeteilt, die das Verhältnis Haedels zu dem nicht allzuviel älteren Virchow erhellen. Haedel ist zunächst Feuer und Flamme für den Meister, der ihn auffordert, seltene Fälle aus seinem Kursus an seiner Stelle für die „Wiener Medizinische Wochenschrift" zu schildern. Haedel-Virchow werden von der „Tschechen-Clique" angegriffen: „Wie süß für Virchow angegriffen zu werden," jubelt Haedel, und die Beziehungen knüpfen sich noch fester. Haedel wird auf Virchows Drängen dessen Assistent; aber die beiden, himmelweit verschiedene Naturen, passen nicht recht zueinander. „Von der göttlichen Ruhe, Kälte und Konstanz, mit der er, immer sich gleichbleibend, alle Dinge höchst objektiv und klar auffaßt, ist mir leider von der Natur nicht die Spur verliehen, und meine Hast, Hitze und Unruhe ist ihm daher nicht sehr angenehm." Er will alle „Selbstgedanken gründlich aufstecken", fühlt „neben einem solchen Riesengeist erst recht, was für elendige Würmer ich und die meisten meiner Kommilitonen eigentlich sind" und „es wird mir recht heilsam sein, wenn ich von dieser Kälte und Ruhe mir recht viel aneigne". Sich selbst charakterisiert er: „Wie wenig paßt ein so unklarer, konfuse, subjektives Wesen für einen Naturforscher!" Aber endlich bekennt er doch: „Und doch gibt es Stunden, in denen ich nicht mit Virchow tauschen möchte. Kann Virchow wohl je so eines entzückenden Genusses sich erfreuen, wie ich ihn so oft in meiner subjektiven Naturbetrachtung, sei es einer schönen Landschaft oder, eines allerliebsten Tierchens oder einer niedlichen Pflanze, genieße? Sicher nicht! Auch müßte es schrecklich auf der Welt sein, wenn alle Männer so nüchtern und verständig wären, fast so schrecklich, als wie wenn alle solche krause Chaostöpfe wären wie meine Benigkeit . . ."

## Berliner Tageblatt

Nr. 478

## Zur Rechtfertigung Plates.

Ein Bekenntnis.

Von

[Nachdruck verboten.]

Dr. Adolf Heilborn.

Das Landgericht zu Weimar hat mich wegen Beleidigung des Professor Dr. Ludwig Plate, des Nachfolgers meines Freundes und Meisters Ernst Haeckel, zu empfindlicher Strafe verurteilt. Es hat Urteil gefällt, ohne auch nur einen Zeugen zu vernehmen; das Urteil stellt fest, daß Haeckel nicht unter den Angriffen Plates gelitten habe. Das Schöffengericht (die Schöffen waren zufällig Männer von höherer Bildung), das die Aussagen der Zeugen, fast durchweg Jenaer Universitätsprofessoren von Namen, gehört hatte, war zu entgegengesetzter Ansicht gekommen. Das Oberlandesgericht zu Jena hat das Weimarer Urteil bestätigt, ja, betont, daß die von mir gegebenen Darstellungen nicht mit der Wirklichkeit übereinstimmen, weder im einzelnen, noch insgesamt. Auch daß ein Freundschafts- und Gefolgschaftsverhältnis, wie es zwischen mir und Haeckel seit fast einem Menschenalter bestand, nicht das Recht zur Wahrung berechtigter Interessen eines anderen gibt. Ich beuge mich dem von gelehrten Richtern gefällten Wahrspruch. Ich sehe ein, daß ich mich in Haeckels Größe, Menschentum und unantastbarer Reinheit schamlich getäuscht, daß ich Plates Wesen völlig verkannt habe. Wie klein hat Ernst Haeckel sich erwiesen, den „Juden und Sozialdemokraten als ihren großen Propheten feiern, weil er durch seinen Atheismus und Materialismus ihren zerfallenden Bestrebungen den Boden geebnet und sie gleichsam wissenschaftlich gerechtfertigt hat“, schrieb Plate wörtlich in seinem, den Weimarer Richtern, Parteifreunden Plates, eingelegten Schriftsatz (24. 6. 21). Wie groß, makellos und edel, wahrheitsliebend und untadelig wurde Ludwig Plate erkannt, der von sich in den „Deutsch-völkischen Monatsheften“ (1921, Heft 1, S. 33) stolz rühmt: „Ich hingegen bin Idealist, freidenkender Christ, deutschvölkisch und Antisemit.“ „Haeckel hat bei den verschiedensten Gelegenheiten ein leichtfertiges Spiel mit der Wahrheit getrieben“, schrieb Plate wiederholt in seinem Organ, der „Deutschen Zeitung“, hat es vor Gericht verkündet, und das Gericht hat ihm letzten Endes beigepflichtet. Armer Ernst Haeckel! Ich beuge mich, wie gesagt, der Erkenntnis: Pater peccavi. Ich wäre vollends beruhigt, ja, glücklich, wenn mir jemand jetzt nur noch die merkwürdigen Widersprüche in den Worten und Taten Plates erklärte, von denen mich Gewissensnot hier ganz kurz noch zu reden treibt.

Ich hatte, der Leser erinnert sich vielleicht noch, Plate kraßeste Undankbarkeit seinem Lehrer Haeckel gegenüber vorgeworfen; Haeckel erschien mir ein anderer Mann, und in meiner nun also verbotenen „Beartragödie Ernst Haeckels“ glaubte ich das durch unzählige Dokumente: amtliche Akten, Briefe Haeckels und seiner Freunde, vor allem aber Briefe Plates, erhärtet zu haben. Meine Darstellung stimmt nicht mit der Wirklichkeit überein, hat das Gericht entschieden, und das Gericht ist unfehlbar. Deshalb also wende ich mich an die ganze gebildete Welt hiermit: Löst mir die mich quälenden Widersprüche!

Plate hat vor Gericht und wiederholt in seinen Zeitungen mit Entrüstung und Emphase erklärt, er sei „nicht eigentlich ein Schüler Haeckels“. Da ist es doch sozusagen sonderbar, daß er sich in dem Briefe an Haeckel, darin er diesem die Annahme der Berufung mitteilt, folgendermaßen ausdrückt: „Indem ich Ev. Excellenz für das große Vertrauen herzlichste danke, das Sie Ihrem alten Schüler entgegenbringen“ (9. 1. 09), und daß er ganz ähnlich nach dem ersten Streit mit Haeckel dem Universitätsrurator erklärt: „Ich will Haeckel in Anerkennung seiner großen Verdienste um die Wissenschaft, und weil er mein früherer Lehrer ist, verzeihen“, wie er ja auch dem Herrn Rurator bei der Berufung versprochen hatte, sein Amt „ganz im Sinne meines verehrten Vorgesetzten und Amtsvorgängers Ernst Haeckel“ zu verwalten (17. 12. 08).

Und warum schrieb er als Marburger Dozent an Haeckel (17. 3. 91) von dem alten Jena, „wo ich zuerst zu Ihren Füßen für unsere schöne Wissenschaft zuerst gewonnen wurde“. Warum unterschrieb er einmal eine Karte (22. 3. 1900) „An den Verfasser der „Welträtself“ in Jena mit L. Plate (Discipulus) usw.“?

„Dankbarkeit ist das Zeichen einer edlen Seele“, bekennt mit hohem Ethos, wenn auch nicht gerade sonderlich originell, Plate einmal in seiner Arbeit über Darwin (1909, S. 11). Ob Plate Haeckel für die Berufung auf dessen Lehrstuhl Dank schulde, das war einer der wesentlichsten Streitpunkte zwischen Plate und mir. Plate bestreitet solche Dankspflicht aufs Entschiedenste. Ja, in einem Briefe (6. Dezember 1920) an den Haeckel befreundeten Amerikaner H. S. Schaffner, der diesen Brief kürzlich in „The open court“ veröffentlicht hat, schreibt Plate: „Dadurch, daß ich leider (von Plate unterstrichen) den Lehrstuhl dieses Mannes angenommen habe, habe ich mich nach jeder Richtung verschlechtert. Ich wurde Nachfolger eines Mannes, dessen „Welträtself“ in der ganzen Welt einen Sturm der Entrüstung wegen ihrer Oberflächlichkeit und wegen der Verhöhnung des Christentums entfacht hatten, und der von Gelehrten ersten Ranges als Fälscher gebrandmarkt worden war. Der Nachfolger solches Mannes zu werden, ist doch nicht gerade angenehm.“

Warum in aller Welt, frage ich mich, hat Plate bloß, wenn er so über Haeckel, seinen „verehrten Freund und Lehrer“, „den Verfasser der „Welträtself“ in Jena“, dachte, den Ruf nach Jena angenommen? Ja, mir fast noch unerklärlicher, warum hatte er schon früher (25. Juni 1898) an Haeckel geschrieben: „Ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie bei der Besetzung der Ritterprofessur an mich denken wollten“ — einer Professur, die in jeder Weise von Haeckel abhängig war? Und — immer rätselhafter — warum hat Plate in seinem im Berliner Monistenbunde gehaltenen, nochmals im Druck erschienenen Vortrage „Ueber den gegenwärtigen Stand der Abstammungslehre (1909) so mannhaft und heftig gegen den preussischen Kultusminister polemisiert, weil dieser die Verbreitung von Haeckels „Welträtself“ (mit ihrer „Oberflächlichkeit und Verhöhnung des Christentums“) und der „Natürlichen Schöpfungsgeschichte“ (mit den als „Fälschung gebrandmarkten“ Embryonenbildern!) zu verhindern suchte: „Näher, die die ganze Welt aufrüttelt und zum Nachdenken über sich selbst veranlaßt haben, und denen Hunderttausende eine Förderung ihrer Liebe zur Wahrheit und zur Erkenntnis verdanken“? So steht es wörtlich in dem Büchlein auf Seite 26. Was mag wohl, frage ich mich weiter, Plate, der „freie Christ“ und „Monist“ (so nennt er sich in dem Vortrag wiederholt), unter „Verhöhnung des Christentums“ durch Haeckel verstehen, Plate, der seine Gläubigkeit (S. 29) mit so frommen Worten bekennt wie: „Es ist klar, daß der Naturforscher die Möglichkeit von Wundern leugnet und damit 99 Prozent (in Worten neunundneunzig Prozent!) der christlichen Glaubenslehre ablehnen muß... Die meisten Wunder der Bibel haben einen solchen Charakter, daß sie schon aus diesem Grunde für einen gebildeten Menschen denselben Wert wie die Märchen in „Tausend und einer Nacht“ besitzen.“ Wer erklärt mir solche Widersprüche? Ich bin ganz hilflos...

WENDEN



1880

Gaedel schrieb mir: „Nach längerer Beratung wurden die Vorschläge der Kommission einstimmig angenommen, nur drei Ordinarien zu nennen: 1. Lang, 2. Kälenthal, 3. Plate.“ Dieser Beschluß ist später auch vom Senat einstimmig angenommen worden.“ Man sieht: die Fakultät hat sich förmlich um Plate gerissen, sie hat längere Zeit beraten, den Beschluß geändert, Plate „unter“ den Kandidaten und schließlich sogar an letzter Stelle nominirt. Und Gaedel? Nun, der ist, bedeutungslos wie er in der Fakultät und überhaupt in Jena war, zwischen den beiden Beschlüssen mit einem Schriftstück herumgelaufen, darin er von dem Kurator die Ernennung Plates zu seinem Nachfolger — über die Köpfe der Fakultät hinweg, sozusagen — geradezu verlangte. Das hat Professor Dr. Wiedermann, eines der Kommissionsmitglieder, vor Gericht ausgesagt, und er hat mir später dazu noch geschrieben: „Daß Plate Gaedel zu Dank verpflichtet war, kann nicht bezweifelt werden; denn er erhielt die Professur nur durch die lebhafteste Befürwortung Gaedels.“ Die Fakultät stimmte natürlich zuletzt geschlossen für Plate, da keine Aussicht mehr bestand, eine andere Berufung durchzusetzen.“ Und nun, warum schrieb Plate, kurz vor der Wahl, hierzu an Gaedel: „In Ihrer Hand, lieber Freund und Meister, liegt die Sache jetzt also. Sie haben mir das Vertrauen geschenkt, mich zu Ihrem Nachfolger zu erwählen, und ich halte das für eine solche Ehre und Freude . . . (9. 1. 00)?“

## Neue Freie Presse (Wien)

Nr. 20816

## Das Gehirn Ernst Haeckels.

Von Geheimrat Professor Dr. Friedrich Maurer in Jena.

Vor zwölf Jahren versprach ich auf einem Spaziergang im Jenaer Paradies Ernst Haeckel, daß ich, falls er vor mir sterben sollte, sein Gehirn wissenschaftlich untersuchen würde. Sein Wunsch ist verständlich. Er entspricht ganz seiner Persönlichkeit. Ernst Haeckel wollte, nachdem er seinen Mitmenschen alles, was ihm sein Leben bot, und alle Erkenntnis, die ihm aus seiner gewaltigen Lebensarbeit erwachsen war, in seinen Werken vorgelegt hatte, daß auch sein Denkorgan, wohl eine der größten Kunstformen der Natur, nicht einfach zu Asche werde, sondern soweit wie möglich untersucht und der Mitwelt bekanntgegeben werde.

Ernst Haeckel ist in seinem 86. Lebensjahre gestorben. Er war bis zu seinen letzten Lebenstagen geistig frisch, von Altersdemenz war nichts zu bemerken. Ich sprach ihn noch zwei Tage vor seinem Tode in einer etwa eine Stunde dauernden Unterhaltung. Es ist selbstverständlich, daß bei dem hohen Alter senile Veränderungen am Gehirn zu erwarten waren.

Das wohlkonservierte Gehirn besaß ein ungewöhnlich großes Gewicht: 1575 Gramm. Das Durchschnittsgewicht des Gehirns eines 30- bis 40jährigen Mannes beträgt 1375 Gramm. Die beiden Großhirnhälften zeigten eine Asymmetrie wie bei den meisten Gehirnen, und zwar war die linke Hälfte stärker ausgebildet als die rechte. Da Haeckel Rechtshänder war und die rechte Körperhälfte von der linken Gehirnhälfte innerviert wird, ist das leicht verständlich. Haeckel war in besonders hohem Maße Augenmensch. Sein strahlendes Auge beherrschte sein Antlitz. Er war ein äußerst feiner Beobachter der Natur, und alles, was er beobachtete, legte er in bildlichen Wiedergaben fest. Seine Beobachtungen boten ihm auch das Material für seine Gedankenarbeit. Daraus ergibt sich schon, was etwa am Gehirn Haeckels zu erwarten ist, falls die Deutungen der Beobachtungen an Gehirnen anderer hervorragender Männer richtig sind. Die Großhirnhälften lassen vier Lappen unterscheiden, die aber eine zusammenhängende Einheit jederseits darstellen: Stirnlappen, Scheitellappen, Schläfenlappen und Hinterhauptlappen. Die Oberfläche ist nicht glatt, sondern zeigt Furchen, durch die einzelne Bezirke, die Windungen, äußerlich voneinander abgrenzbar werden. Die Oberfläche ist deshalb der bedeutendste Teil des Großhirns, weil an ihr, in einer durchschnittlichen Dicke von 2 bis 4 Millimeter die sogenannte graue Großhirnrinde ausgebildet ist. Diese Rinde stellt in ihrem komplizierten Nervenzellen- und Faseraufbau den Sitz unseres Bewußtseins und unser Willenszentrum dar, also das Denkorgan. Je reichlicher die Furchen und je tiefer sie sind, um so größer ist die Flächenausdehnung der Großhirnrinde. Je größer diese Oberfläche, um so größer die Leistungsfähigkeit. Die durchschnittliche Flächenausdehnung der Großhirnrinde beträgt 2000 Quadratcentimeter. Aus vielen verschiedenen Krankheitsbildern und ihren Anfallserscheinungen sowie aus der fortschreitenden Kenntnis vom Bau der Rinde ist eine moderne Lokalisationslehre der Großhirnrinde erwachsen. Wir wissen, an welchen Stellen die Nerven unserer Sinnesorgane in der Großhirnrinde endigen. Wir wissen auch, daß diese Teile mit anderen Teilen der Rinde verbunden sind. So kennen wir zum Beispiel das Sehzentrum, das Gehörzentrum, und es ist bekannt, von wo die Anregungen für die Bewegungen unserer willkürlichen Muskeln ausgehen. Die Oberfläche des Groß-

hirns Haeckels zeigt folgendes Verhalten: Die beiden Stirnlappen sind abgeflacht, ja leicht eingesunken, und die Windungen sind allenthalben durch sehr breite Furchen getrennt. Beides ist die Folge von Altersatrophie, der gegenüber das große Gewicht des Gehirns noch bedeutsamer ist.

Die Zentralwindungen, das heißt Bewegungszentrum und Zentrum der Hautempfindlichkeit, sind kräftig ausgebildet, zeigen nichts Besonderes. Auch der Schläfenlappen, der das Gehörzentrum enthält, bietet nichts Auffallendes. Dagegen zeigt das an der inneren Fläche des linken Hinterhauptlappens gelegene Sehzentrum (die Umgebung der Fissura calcarina) eine beträchtlich größere Flächenausdehnung wie gewöhnlich. Diese Furchen ist nämlich stark nach unten ausgebogen, also sehr verlängert, und schneidet außerdem sehr tief ein. Rechts ist auf etwas andere Weise das gleiche erreicht. Ferner sind die Windungen an der Außenfläche des Hinterhauptlappens, zu welchen die nächsten Bahnen der Sehrinde gehen, sehr reichlich gefurcht. Im Anschluß daran zeigt auch der davor gelegene Teil des unteren Scheitellappens, der Gyrus angularis, eine reiche Gliederung. Ferner besteht am Stirnlappen, den man als wichtigstes Denkkzentrum betrachtet, eine ungewöhnlich feine und reiche Furchenbildung. Weniger stark ausgebildet ist der an der Innenfläche vor der Sehrinde gelegene Vorwidel, der praecuneus. Die vorderen Teile des Stirnhirns sind so stark ausgebildet, daß die Brocasche Sprachwindung, im hinteren Teil der unteren Stirnwindung, durch sie in die Tiefe gedrängt erscheint. Dabei ist aber auch sie wohl ausgebildet. Ueberblicken wir diesen Befund, so entspricht er ganz den Erwartungen. Wir haben ein im ganzen wundervoll ausgebildetes menschliches Gehirn vor uns. An ihm sind das Sehzentrum sowie die mit ihm in Beziehung stehenden Zentren im Hinterhauptlappen und die als Denkkzentrum anerkannten Stirnwindungen in hervorragendem Maße entfaltet.

Die Gehirnhöhlen, die Seitenventrikel, sind leicht erweitert, so daß ein leichter Grad von Wasserkopf bestanden haben muß. Das mag dem Gehirn bei seiner Entwicklung zugute gekommen sein, da hiedurch der Raum im Schädel vergrößert war. Ein leichter Hydrocephalus bestand auch bei Cuvier und Helmholtz. Das Kleinhirn Haeckels zeigte nichts Besonderes, auch an ihm war die linke Hälfte etwas größer als die rechte.



## Vossische Zeitung (Berlin)

Nr. 383

**Ernst Haeckels Gehirn.** Der Jenaer Anatom Prof. Dr. Friedrich Maurer veröffentlicht in der „Deutschen Medizinischen Wochenschrift“ einen kurzen Bericht über die Untersuchung des Gehirns Ernst Haeckels, der den Wunsch ausgesprochen hatte, daß Maurer nach seinem Tode sein Gehirn anatomisch untersuchen sollte. Das Gesamtgewicht des Gehirns betrug bei der Sektion 1575 Gramm. Die linke Hemisphäre ist etwas stärker als die rechte, was etwas Selbstverständliches ist, da Haeckel Rechtshänder war. Das große Gewicht ist besonders auffallend wegen des hohen Alters Haeckels (er starb in Mitte seines 86. Lebensjahres), weil es trotz der beträchtlichen Altersveränderungen, die das Gehirn zeigt, noch bestand. Charakteristisch für das Gehirn Haeckels ist, daß das Sehzentrum schon makroskopisch (die mikroskopische Untersuchung steht noch aus) hervorragend ausgebildet ist. Das stimmt damit überein, daß Haeckel im besonderen Maße Augenmensch war. Er beobachtete die Natur in allen Formen, nicht nur Landschaftsbilder im großen, sondern auch alle kleineren Formverhältnisse der verschiedenen pflanzlichen und tierischen Organismen. In hervorragendem Maße sind auch die Stirnwindungen entfaltet, also gerade die Teile der Großhirnwinde, die man für die kombinatorische Denkarbeit als besonders in Betracht kommend anerkannt hat.